

ZEUGENSCHRIFTUM

Name: Stellrecht, Helmut. Dr.Ing. OrgLtr.d.RAD. SS-Brif.	ZS Nr. 1906	Bd I	Vermerk: Vertraulich
--	----------------	---------	------------------------------------

katalogisiert Seite: 1 - 58 Sachkatalog: NSDAP III - Spannungen RAD I " III - FAD	Personen: Vertraulich Hierl, Konstantin. RL Hitler, Adolf.I " " II - 3.RAD Stellrecht, Helmut. SS-Brif. Straßer, Gregor. MdR I Schulz, Paul. Oblt. II - RAD
---	--

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Helmut Stellrecht

DR.-ING.

7323 Boll bei Göppingen, den

10. Februar 1969

~~SANITÄRSTATION~~ Holzwasen

Fernsprecher 071 64/2273

ST/fk

Herrn
Wolfgang Benz

8000 München 60
Stahlstr.22

Sehr geehrter Herr Benz!

Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben. Ich hatte einen freien Sonntag, an dem ich Ihre Arbeit genau lesen konnte. Dann war wieder ein Sonntag total belegt durch eine Tagung, und jetzt an diesem Sonntag kann ich mir die Zeit nehmen, ins Diktaphon zu diktieren.

Ich habe die Arbeit mit allergrößtem Interesse gelesen. Sie sind zu den Quellen zurückgegangen. Das muß man tun, wenn man Geschichte darstellen will. Ich kann mir ungefähr vorstellen, welche Mühe Sie gehabt haben, um an all das heranzukommen, von dem man Kenntnis nehmen muß. Anscheinend sind die ganzen Akten aus der Reichskanzlei noch erhalten. Gilt das nicht für die alten Akten des Reichsarbeitsdienstes von München her und von Berlin her? Sind diese vernichtet worden?

Aus Ihrer Arbeit habe ich wieder ersehen, was mir an sich schon bekannt war: Wie schwer es ist, das nachträglich darzustellen, was die Menschen in einer bestimmten Zeit bewegte. Ich meine das Lebensgefühl, oder ein ganz bestimmter gefühlsbetonter Wille, der nach einem bestimmten Ziel, in eine Richtung drängte. Das ist wie eine verlorene Musik, eine verlorene Komposition. Das ist einfach weg. Es ist später nicht mehr zu fassen und auch nicht mehr zu begreifen.

Wie ich die Arbeit so las, ist sehr vieles in mir wieder aufgestiegen. Ich finde kaum etwas, was zu korrigieren wäre. Wenn Sie auf S.326 sagen, daß die Verwirklichung der Dienstpflicht einer neuen Aera vorbehalten bleiben sollte; diese Auffassung teilten die vereinigten vaterländischen Verbände NSDAP und Stahlhelm, so wäre zu sagen, daß dies nur Hierl gewesen ist, wenn die NSDAP dieser Ansicht war. Die Organisation I war anderer Ansicht. Hitler hielt sich ja immer sehr zurück. Er war am Arbeitsdienst so gut wie uninteressiert und das bringen Sie ja auch zur Darstellung.

Hitler

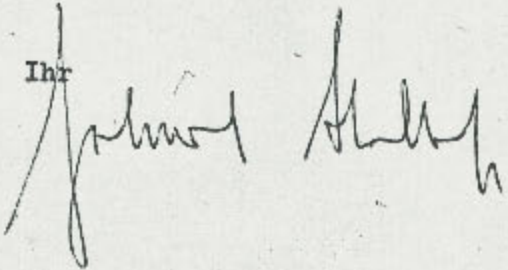
Auf S.333 würde ich empfehlen zu korrigieren, daß Hierl nicht 1931 zum Beauftragten des Führers für den Arbeitsdienst ernannte, sondern erst 1932 nach seiner Ablösung als Organisationsleiter II. Damals verlor er ja auch seine Reichsleitereigenschaft; das ist ein ziemlich einmaliger Vorgang in der NSDAP.

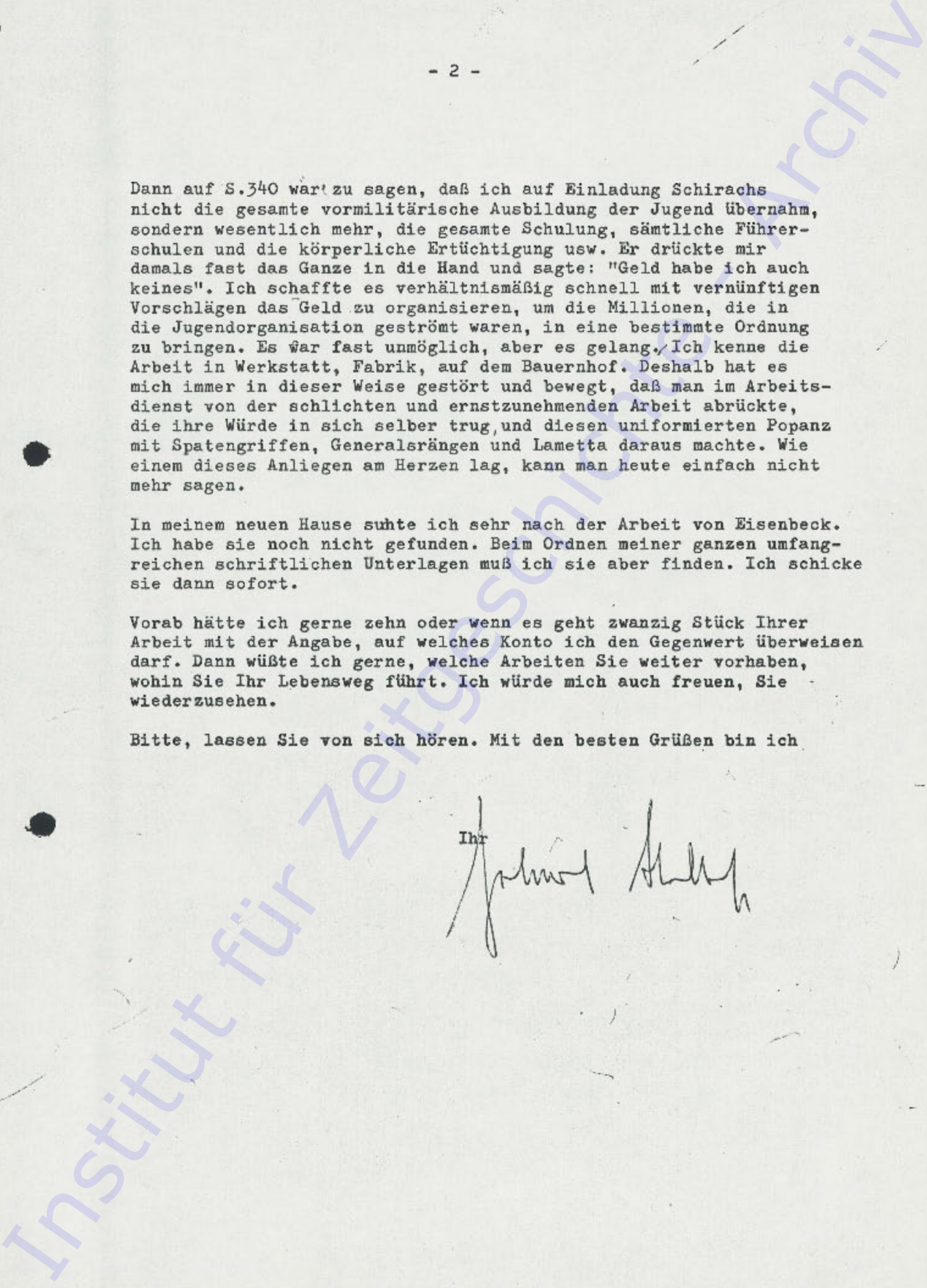
Dann auf S.340 wart zu sagen, daß ich auf Einladung Schirachs nicht die gesamte vormilitärische Ausbildung der Jugend übernahm, sondern wesentlich mehr, die gesamte Schulung, sämtliche Führerschulen und die körperliche Ertüchtigung usw. Er drückte mir damals fast das Ganze in die Hand und sagte: "Geld habe ich auch keines". Ich schaffte es verhältnismäßig schnell mit vernünftigen Vorschlägen das Geld zu organisieren, um die Millionen, die in die Jugendorganisation geströmt waren, in eine bestimmte Ordnung zu bringen. Es war fast unmöglich, aber es gelang. Ich kenne die Arbeit in Werkstatt, Fabrik, auf dem Bauernhof. Deshalb hat es mich immer in dieser Weise gestört und bewegt, daß man im Arbeitsdienst von der schlichten und ernstzunehmenden Arbeit abrückte, die ihre Würde in sich selber trug, und diesen uniformierten Popanz mit Spatengriffen, Generalsrängen und Lametta daraus machte. Wie einem dieses Anliegen am Herzen lag, kann man heute einfach nicht mehr sagen.

In meinem neuen Hause suchte ich sehr nach der Arbeit von Eisenbeck. Ich habe sie noch nicht gefunden. Beim Ordnen meiner ganzen umfangreichen schriftlichen Unterlagen muß ich sie aber finden. Ich schicke sie dann sofort.

Vorab hätte ich gerne zehn oder wenn es geht zwanzig Stück Ihrer Arbeit mit der Angabe, auf welches Konto ich den Gegenwert überweisen darf. Dann wüßte ich gerne, welche Arbeiten Sie weiter vorhaben, wohin Sie Ihr Lebensweg führt. Ich würde mich auch freuen, Sie wiederzusehen.

Bitte, lassen Sie von sich hören. Mit den besten Grüßen bin ich

Ihr




Helmut Stellrecht

DR.-ING.

7323 Boil bei Göppingen, den
Schillerstraße 13
Fernsprecher 07164/273

20. Februar 1967
ST/fk

Herrn
Wolfgang Benz

8000 München 60
Stahlstr. 22

Sehr geehrter Herr Benz!

Haben Sie Dank für Ihre Zeilen vom 11. Februar.

Sie haben recht, ich befand mich zur Zeit der Wartburg-Tagung, also am 14.2.1934, nicht mehr im Arbeitsdienst. Ich war schon seit einigen Monaten anderweitig beschäftigt.

Um eine Intrige gegen die Person Hierl kann es sich auch hier nicht handeln. Dies auch, wenn die Tagung mit dieser Begründung einberufen wurde. Herr Hierl wollte auf dieser Tagung die Gau-Arbeitsführer auf sich festlegen, da sie zu einem guten Teil auf mich ausgerichtet waren. Ich habe mir übrigens die Zeit genommen, die Geschichte des Arbeitsdienstes niederzuschreiben. Herr Hierl kennt sie ja nur zum kleinen Teil. Er kam ja erst später dazu, als er als Leiter der Organisationsabteilung II nicht mehr zu halten war. Wenn die von mir geschriebene Geschichte des Arbeitsdienstes ins Reine geschrieben ist, können Sie gerne ein Exemplar haben. Ich stehe aber auch sonst zu Auskünften gerne zur Verfügung.

Wenn Sie mich sprechen wollen, so ist dies allerdings schwierig, da ich als beratender Ingenieur von Montag früh bis Freitag abend unterwegs bin. Ich komme aber sicher in absehbarer Zeit wieder nach München. Wir könnten uns dort treffen.

Beste Grüße



*) dung

Institut für Zeitgeschichte	
ATONM	
Nr. 3973/67	25 1906
Rep.	ab.

ZS-1906-5

~~Vertraulich~~

W

Wie
der Reichsarbeitsdienst
entstand
von
Helmut Stellrecht

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3973/67	Best. ZS 1906
Rep.	Kat. v. Hel.

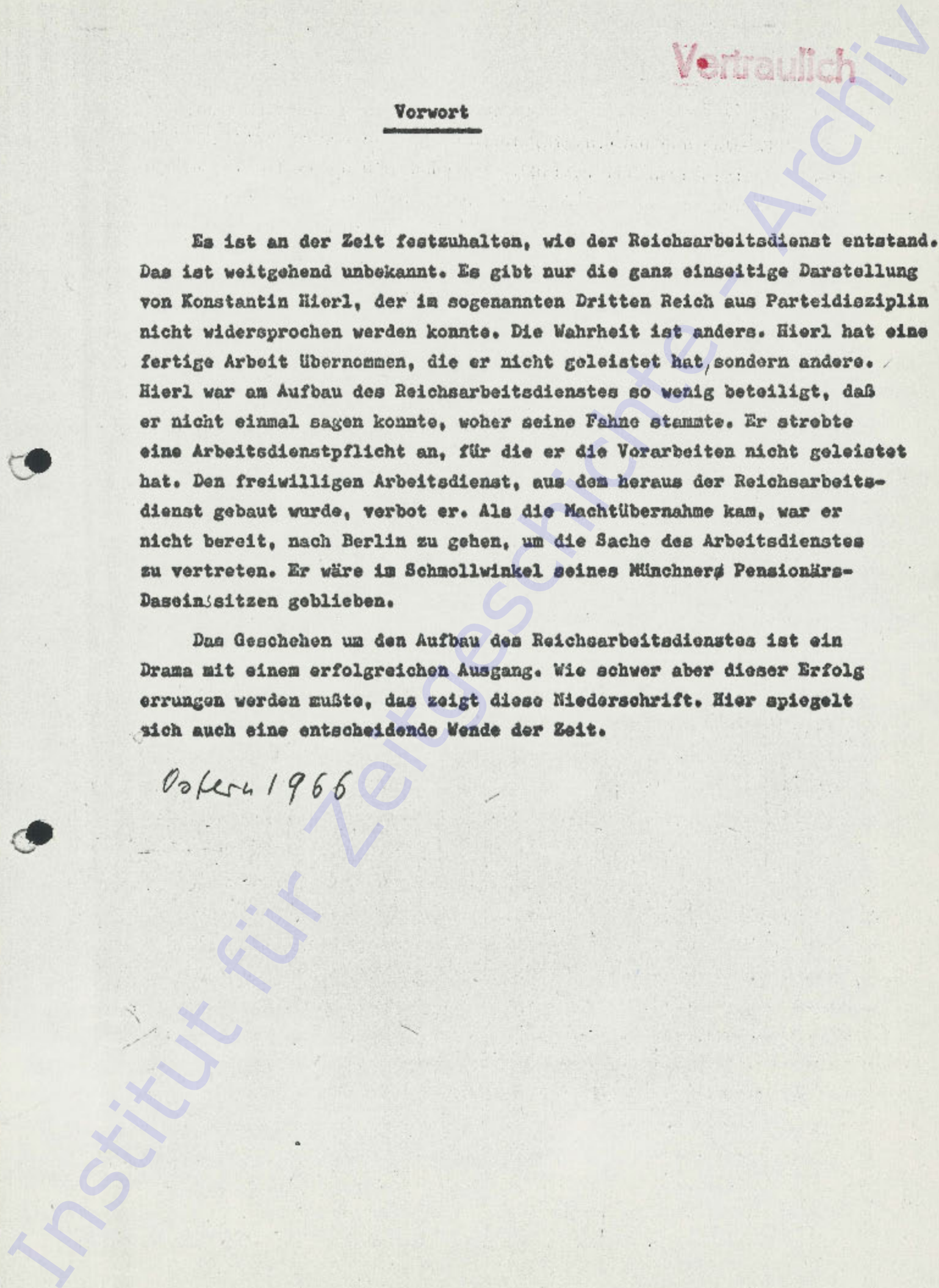
Vertraulich

Vorwort

Es ist an der Zeit festzuhalten, wie der Reichsarbeitsdienst entstand. Das ist weitgehend unbekannt. Es gibt nur die ganz einseitige Darstellung von Konstantin Hierl, der im sogenannten Dritten Reich aus Parteidisziplin nicht widersprochen werden konnte. Die Wahrheit ist anders. Hierl hat eine fertige Arbeit übernommen, die er nicht geleistet hat, sondern andere. Hierl war am Aufbau des Reichsarbeitsdienstes so wenig beteiligt, daß er nicht einmal sagen konnte, woher seine Fahne stammte. Er strebte eine Arbeitsdienstpflicht an, für die er die Vorarbeiten nicht geleistet hat. Den freiwilligen Arbeitsdienst, aus dem heraus der Reichsarbeitsdienst gebaut wurde, verbot er. Als die Machtübernahme kam, war er nicht bereit, nach Berlin zu gehen, um die Sache des Arbeitsdienstes zu vertreten. Er wäre im Schmollwinkel seines Münchener Pensionärs-Dassinsitzen geblieben.

Das Geschehen um den Aufbau des Reichsarbeitsdienstes ist ein Drama mit einem erfolgreichen Ausgang. Wie schwer aber dieser Erfolg errungen werden mußte, das zeigt diese Niederschrift. Hier spiegelt sich auch eine entscheidende Wende der Zeit.

Oktober 1966



Vertraulich

Die Impulse zur Schaffung des Arbeitsdienstes gingen in der NSDAP keineswegs von Adolf Hitler aus, auch nicht von dem damaligen Leiter der Organisation II (O II) Konstantin Hierl, sondern von dem Leiter der Organisation I (O I) Gregor Strasser und besonders von seinem Mitarbeiter Paul Schulz. Die O I war die eigentliche Parteiorganisation. Ihrem Leiter unterstanden die Gauleiter, zum mindesten de facto. Sie hingen an Gregor Strasser, auch persönlich. Man konnte im Braunen Haus in München das Bild sehen, daß nach Tagungen die Gauleiter in Reihe vor dem Zimmer Gregor Strassers anstanden, um ihr Anliegen vorzutragen. Die Parteiorganisation begann sich Anfang der dreißiger Jahre immer mehr nach der machtvollen Persönlichkeit Gregor Strassers auszurichten und seine persönliche Gefolgschaft zu bilden. Gregor Strasser war der große Redner, gewinnender als Adolf Hitler, weil er überzeugte, wo Adolf Hitler begeisterte. Er war der große Organisator, der Schlichter, der zurecht rückte, der Mann, der es verstand, die Dinge auf ihren Kern zurückzuführen. Wenn er sprach, lösten sich die Probleme, das Verwickelte wurde einfach und faßlich und konnte nun, jedem verständlich, getan werden. Man hat die strassersche Richtung als den sozialistischen Flügel der NSDAP bezeichnet. Mit einem gewissen Recht. Aber hier war keine Gefahr. Gregor Strasser war nicht der Mann, sozialistische Experimente zu machen. Er ging nicht weiter, als der Weg überschaubar war. Aber er ging diesen Weg, auch praktisch, wenn er ^{sobald} ^{geganfen werden} ~~schon sein~~ konnte. Es war also kein Zufall, daß von Gregor Strasser und von Paul Schulz die Anregung ausging, den Arbeitsdienst praktisch auch von der Partei aus aufzubauen.

Neben Strasser (stand der Leiter, der O I, die unbedeutende Figur von Konstantin Hierl, als Leiter der O II. Er war nach seiner Entlassung als Oberst a.D. von der Reichswehr zur Partei gekommen. Im Heer der Kaiserzeit war er Generalstäbler gewesen, in der Eisenbahnabteilung und als I A einer Division. Für die Partei war es ein Gewinn, wenn sich ein Stabsoffizier zu ihr bekannte und in ihr Dienst tat. Auch für Adolf Hitler war es bedeutungsvoll, wenn sich ein Oberst dem Gefreiten unterstellte. Auch schien sich eine Verbindung zur Reichswehr anzubahnen. Es stellte sich aber dann heraus, daß Hierl dort wenig geschätzt wurde. Man hatte ihn abgeschoben und nun reihte er sich in die Opposition gegen den

Weimarer Staat und seine bewaffnete Macht ein. Viele Schwierigkeiten mit der Reichswehr beim Aufbau des Arbeitsdienstes hatten hier ihre Ursache. Man wollte dort mit Konstantin Hierl nichts zu tun haben.

Zur O II, der Reichsleitung der NSDAP, gehörten die Aufbauabteilungen. Man kann sagen, die zukünftigen Ministerien des NS-Staates. Ihr Leiter war damit eigentlich der zukünftige Kanzler. ^{soch. W. K. K. K. K.} Diese Abteilungen waren nur zum Teil mit Persönlichkeiten von Rang besetzt.

Zu diesen gehörte Walter Darrée, für die Landwirtschaft. Besser gesagt: Er war der einzige Abteilungsleiter von Rang, und nur von dort aus ⁽⁷⁻¹⁾ wurde für den künftigen Staat wirklich etwas geleistet. ^{von} Darrée zusammen mit Backe und Reischle, die beispielhafte Marktordnung der Landwirtschaft und der Aufbau des Reichsnährstandes. Die anderen Abteilungsleiter waren mittelmäßig bis ungenügend. Es war im Grunde genommen erschreckend, wer da war und ebenso erschreckend, wer nicht da war. Die Partei sollte schon in kurzer Zeit die Macht übernehmen und war nicht in der Lage, die Ministersessel zu besetzen. ⁽⁷⁻²⁾ Auch fehlte die Vorleistung, die Vorarbeit. Das wurde nicht mit Unrecht Konstantin Hierl zur Last gelegt.

Es mußten für diese Aufbauabteilungen geeignete Persönlichkeiten gefunden und ^{in ihnen} aufgebaut werden. Es genügte nicht, wenn Dr. Wagner, der Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung, sagte: "Das machen mal alles die Ministerialräte." Wenn man sich der Bürokratie auslieferte, war man auch im neuen Staat verloren. ^{Auch} Sogar Bismarck ^{gab ja} sagte, daß er mit den Ministerialräten nicht fertig geworden wäre. Man mußte ^{also} fertige Pläne in der Schublade haben, nach denen man arbeiten konnte, wenn der neue Staat gebaut werden sollte. Diese Pläne waren, abgesehen von der landwirtschaftlichen Abteilung, nicht da. Man hätte keine Männer und keine Pläne. Man war ^{so} unvorbereitet, ^{die neuen Staat} Das lag an dem Versagen des Leiters O II. ⁽⁷⁻³⁾ Aber die Zeit drängte. Deshalb stand man in der Reichsleitung der NSDAP vor der Frage der Ablösung Konstantin Hierls. Er war auch als Parteiredner unbedeutend und hatte die Eigenschaft, trotz der Fülle der Aufgaben Punkt elf Uhr im Braunen Haus zu erscheinen und Punkt zwölf Uhr wieder ^{zum Aufbruch} nach Hause zu gehen. In der ^{Zwischen} Zeit nahm er einige sogenannte Vorträge entgegen und leistete einige Unterschriften. Sein Adjutant,

Institut für...

Adolf Hitler hatte in Johanna Wolf eine erstklassige Sekretärin und diktizierte ihr seine Reden in drängendem Fluß in die Schreibmaschine. Daß keine Schreibkraft für Konstantin Hierl vorhanden war, lag auch daran, daß er nicht ins Stenogramm und in die Maschine diktieren wollte. Dienatliche Briefe, wenn er welche schrieb, schrieb er mit ^{der Hand} der Hand, und Hauptmann Dressler schrieb sie dann mit der Schreibmaschine Buchstabe um Buchstabe ab und bestätigte unten "für die Richtigkeit". Es war klar, daß so allein schon büromäßig der Arbeitsumfang für den Aufbau einer neuen Regierung nicht bewältigt werden konnte, ^{und das} vormittags zwischen elf und zwölf. Nachmittags kam Konstantin Hierl nicht, bzw. er wurde sehr ^{ärgerlich} ärgerlich, wenn es einmal unumgänglich war, daß er ^{kommen} kommen mußte.

Man war in der O I der Ansicht, daß in der O II etwas geschehen müßte. Es konnte so nicht weitergehen. Auf der einen Seite geschah der ungeheure Einsatz in der O I bis hinunter zum Ortsgruppenleiter, um in zehntausenden von Versammlungen Menschen und Stimmen zu gewinnen. ^{Hier} Dann gab man sein Letztes bis zur physischen Erschöpfung. Auf der anderen Seite war ^{es} praktisch das Nichtstun und das Versagen. Mochte Konstantin Hierl der Ansicht sein, daß er für das, was er von der Partei bekam, genug leistete. (- Er bekam wahrscheinlich nichts, da er ja seine Diäten in Höhe von 2 RM 600.- als Reichstagsabgeordneter von der Partei bekam, wovon ihm die Partei 10 % abverlangte. Er hatte aber seine sehr schöne Pension als Oberst und war, gemessen an den Einkünften der anderen, ein Krüsus.) Die Partei jedenfalls drängte stürmisch vorwärts, der neue Staat mußte aus einer neuen Gesinnung vorbereitet werden zu einer neuen Gestalt. Das brauchte einen hingebungsvollen Einsatz. ^{Genau so ist es} Es war höchste Zeit, daß damit begonnen wurde. Wenn Konstantin Hierl nichts tun wollte, so tat eben Gregor Strasser etwas. ⁽⁷³⁾ Er verlangte in einem Rundschreiben von allen Gauleitern die Aufstellung von Fachbearbeitern für Arbeitsdienst. ^{er wollte} Dabei stand hinter Gregor Strasser drängend Paul Schulz. Gregor Strasser verlangte weiter die Aufstellung eines Fachbearbeiters für Arbeitsdienst in der Reichsleitung der NSDAP, gleichgültig, ^{es} wenn dieser nach dem Organisationsplan zur O II gehörte. Die Hauptsache war, daß an dieser Stelle etwas geschah. Vielleicht konnte dabei auch die ganze Frage der Leitung der O II aufgerollt werden. Man sah sich von der Partei ^{an dieser Stelle} aus nach einer geeigneten Persönlichkeit um für diesen Fachbearbeiter ^{um} um und verfiel auf mich.

Das kam so: Im J.F.Lehmanns Verlag München war ein Kriegsbuch von mir 'Trotz allem!' erschienen, das auch im Braunen Haus gelesen wurde. Man sah darin die rechte Einstellung zu Volk und Nation und hielt es für richtig, einen Mann, der aus der Wirtschaft kam, der Ingenieur war, mit einer solchen Aufgabe wie den Arbeitsdienst zu betrauen. Ich hatte damals eine gehobene Stellung in der Kugellager-Industrie bei Fichtel & Sachs in Schweinfurt. Geheiratet Sachs verkaufte aber sein Kugellagerwerk an die schwedische SKF in Göteborg. Der maßgebende Direktor und ich, sein Assistent, wurden durch Herren der SKF ersetzt und dann entlassen. Ich war frei, dies aber in der Zeit der furchtbarsten Arbeitslosigkeit. Ich schrieb dies an den Verleger J.F.Lehmann. Schon kam auch ein Angebot, als Kugellager-Spezialist nach Rußland zu gehen. Gleichzeitig schrieb aber Paul Schulz, ich solle mich für die Aufgabe des Arbeitsdienstes bereithalten. Das war auf Empfehlung von J.F.Lehmann geschehen, der auch Walter Darrés in die Reichsleitung ^{gekoopt} empfohlen hatte.

Das nächste war, daß ich mir Arbeitslager des freiwilligen Arbeitsdienstes ansah. Eine Verordnung des Reichskommissars für Arbeitsdienst Syrup, dem damaligen Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, erlaubte es, Arbeitslose freiwillig in Lagern zusammenzufassen. Dafür wurde von den Arbeitsämtern je Kopf und Tag DM 2.- bezahlt. Damit mußte man die Männer ernähren, bekleiden, unterbringen, führen, zur Arbeit ansetzen. Man mußte ihnen davon ein kleines Taschengeld geben, damit sie sich auch eine Zigarette leisten konnten. Dies alles war für bescheidene Ansprüche, wenn man rechnen und einzuteilen verstand, für DM 2.- zu machen. Gemeinden, Vereine, traten als sogenannte Träger der Arbeit auf. D.h. sie stellten die Aufgaben, wie den Bau von Wegen, Sportplätzen usw. Die Träger des Dienstes übernahmen den Aufbau und die Leitung der Lager. Das konnten wieder Vereine sein. Aber auch die Kirchen traten als Träger des Dienstes auf, der Stahlhelm usw. Nur die NSDAP nicht, weil von ihr aus nichts für den Arbeitsdienst geschah. ⁽⁷⁷⁾ Nachdem ich gesehen hatte, welche Möglichkeiten in den Lagern für die praktische Arbeit lagen, glaubte ich, daß hier auch die ^{nicht} erste Aufgabe liegen müßte, denn nur so konnte man in der Praxis des Dienstes die Erfahrungen sammeln, und die Führerschaft auflesen für die kommende große Reichsorganisation des Arbeitsdienstes. Ich wurde auf die Empfehlung von J.F.Lehmann tatsächlich über Nacht telegra-

(71) trotzdem die Arbeitsdienstpflicht ein Punkt des Parteiprogramms war.

phisch nach München gerufen, meldete mich in der Morgenfrühe bei Paul Schulz im Braunen Haus, erfüllt von dem, was ich im freiwilligen Arbeitsdienst gesehen hatte und von dem, was geschehen mußte. Ich kam aus der Großindustrie und kannte nur Büros einfacher Art, auch bei der Geschäftsleitung. Im Braunen Haus betrat ich eine andere Welt. Schon die Eingangshalle mit den roten Fahnen und Standarten an den Wänden, der riesige Schreibtisch des SS-Mannes, der den Empfang machte, die praktischen roten Läufer, ^{die auf der} mit denen die Treppe nach oben führte, im ersten Stock ^{die} teure Klubmöbel, die Adjutantur, der Weg zum Zimmer des Führers, daneben der rotlederene Senatensaal. Das war für mich kein Parteihaus, sondern ein Prunkbau, der die Ansprüche eines Herrschers anmeldete. Was sollte der Arbeitsdienst, ^{schweigen} die Männer in dem abgetragenen Drillich, mit dem Spaten in den dreckbesmierten Händen hier in diesem fürstlichen Palais?

Im Zimmer Gregor Strassers stand ich vor Paul Schulz. Er eröffnete mir, daß es beim zweiten oder dritten Vortrag vor Adolf Hitler gegen dessen ursprünglichen Widerstand gelungen sei, meine Einstellung durchzusetzen. Adolf Hitler hätte irgendwie andere Gedanken, andere Sorgen. Die Finanzlage der Partei sei sehr angespannt, man versuche zu sparen, wo man könne, die ^{Wahlen} Wagen kosteten unglaubliche Summen usw. Auf meine Frage, ob ich Adolf Hitler vorgestellt werden solle, antwortete er: "Lieber nicht. Wir wollen nicht schon wieder dran rühren." Ich begegnete dann Adolf Hitler zum ersten Mal an der Toilette. Ich sah ihn an. Er sah mich an. Es war nicht der Augenblick, sich vorzustellen. Ich war nun eben da, ohne vorgestellt zu sein. Adolf Hitler sah mich dann und wann. Er wußte natürlich, um wen und um was es ging. Aber es blieb ein Fehler, daß ich ihm nicht offiziell vorgestellt wurde.

a.D.

Der Personalchef, B Gauleiter Hauptmann Löper empfing mich mit einem guten Wort. Im Glauben an die deutsche Zukunft hätte ich zu wirken. Die Aufgabe sei groß und schön. Aber die Partei könne aus Mangel an Mitteln nicht mehr tun. Die Finanzlage erlaube es eigentlich nicht mal, die DM 400.- im Monat für mich als Aufwandsentschädigung auszuwerfen. Alles, was ich für die Aufgabe darüber hinaus brauche, müßte ich mir selbst beschaffen. Im Übrigen solle ich nicht versäumen, mich bei dem Herrn Reichsschatzmeister Schwarz zu melden.

Institut für...

Schwarz war ein gefürchteter Mann. Er sparte mit dem Pfennig, und er wußte warum. Es wurde mir klar, daß ich bei dem ganzen Aufbau des Arbeitsdienstes ihn nicht belasten durfte. Die Partei war schon überschuldet. Der Arbeitsdienst war auch für den Reichsschatzmeister Schwarz eine spätere Sorge.

Ich wurde Gregor Strasser vorgestellt und dann Konstantin Hierl. Dieser stand im Sitzungssaal, im zweiten Stock des Braunen Hauses, wo sein Adjutant Dressler amtierte, dann im Gegensatz zu anderen Gleichgestellten und ^{stellvertreter} Untergebenen hatte Konstantin Hierl kein Büro im Braunen Haus. Das ist nur dadurch zu erklären, daß er praktisch dort eben keinen Dienst tat. Ein kleiner Mann hatte sich vor mir aufgebaut, der von den Problemen eines Arbeitsdienstes keine Ahnung hatte, der meinen Bericht über die Arbeitslager interesselos anhörte, der sagte, daß der Herr von der Heydebrand und der Lasa vor einiger Zeit schon ein Gesetz entworfen hätte, das sollte ich mir mal ansehen.

Um ein Gesetz ging es also. Mit einem Gesetz wollte man anfangen, nicht damit, daß man den Spaten in die Erde stieß. Ich sah mir das Gesetz an. Es war ein erster Entwurf, noch nicht überarbeitet. Ich nahm es mit und saß nun in einem kleinen, ganz einfachen Büro an einem Schreibtisch mit einem halben Dutzend gespitzter Bleistifte und einer Anzahl Bogen unbeschriebenen Papiers. Ein Bild von Adolf Hitler hing an der Wand, ^{bei} von dem ich ^{zu} nun ^{weißte}, daß er den Arbeitsdienst wohl gar nicht wollte. Ich sollte unter einem Organisationsleiter arbeiten, der nicht einmal in der Theorie schon etwas von der praktischen Arbeit gehört hatte. Hier unter diesem Bild und unter diesem Mann sollte der Reichsarbeitsdienst angefangen werden.

Wie und wo sollte ich anfangen?

Konstantin Hierl hatte von dem Gesetz gesprochen, also mußte ich mal zuerst dazu Stellung nehmen. Ich strich, was mir nicht passend schien, verbesserte und ergänzte. Ich suchte nach einer Dame, die mir die neue Fassung ins Reine schrieb. Sie war zu finden. Ich brauchte also den Hauptmann Dressler, der mühsam mit zwei Fingern schrieb, nicht bemühen. Sollte ich nun, wenn das Gesetz fertig war, ohne weitere Direktiven bis zur Machtübernahme warten, um es dann vom Reichstag beschließen zu lassen? Konnte etwas so Lebendiges, wie mir der Arbeitsdienst vorschwebte, mit einem papiernen Gesetz ^{und} mit Warten beginnen? Er mußte doch mit den Menschen anfangen, mit seinem guten Willen, seiner Freude an der Arbeit,

dem Sinn seiner Arbeit, einem neuen Ethos der Arbeit. Ich ging ins Büro von Gregor Strasser und Paul Schulz, die dort zusammen an verschiedenen Schreibtischen saßen. Dort tat auch der nette Adjutant von Gregor Strasser, sein Schwager Vollmuth, Dienst. Ich ließ mir von ihm die Meldungen der Gauleiter für die Gaufachbearbeiter geben. Die meisten waren nicht brauchbar. Die Gauleiter hatten wenig Verständnis und Zeit für den Arbeitsdienst. Sie standen in der täglichen Auseinandersetzung mit feindlichen Kräften im Kampf um die Wählerstimmen. Ich urteilte, daß die richtigen Männer in den Gauen auch nur dann zu bekommen waren, wenn man ihnen Aufgaben stellte, an denen sie ihr Können beweisen mußten. Ich kam zu dem Schluß, daß es das Richtige wäre, in allen Gauen Arbeitslager aufzubauen. Mit diesem Vorschlag ging ich zu Konstantin Hierl. Er antwortete: "Der freiwillige Arbeitsdienst ist eine Verfälschung des Arbeitsdienst-Gedankens. Freikorp sind noch nie ein wichtiges Militär gewesen." - Hierl stand also den Lagern des freiwilligen Arbeitsdienstes nicht nur interesselos gegenüber, er war sogar Gegner. Ich widersprach ihm: "Die Freiwilligkeit wäre die Voraussetzung für die Pflicht. Man müsse die Pflicht innerlich bejahen." Konstantin Hierl hatte eine sehr einfache Auffassung von der Bejahung der Pflicht. Er meinte: "Es muß halt jeder tun, was befohlen wird."

Ich fragte mit der damals ihm gegenüber üblichen Anrede: "Und worin sehen der Herr Oberst die Aufgabe des Arbeitsdienstes?"

"Die Aufgabe? - Wenn sie uns keine Aufgabe geben, dann exerzieren wir halt im Arbeitsdienst."

Ich war wie erschlagen. Exerzieren wollte der Hierl, statt unter einem neuen Ethos zu arbeiten, das den Menschen von der Fron befreite. Wenn der begriffene Sinn der Arbeit, der Einsatz für das Ziel, erlöst den Sklaven und macht ihn zum freien Mann, auch wenn das 'Muß' bleibt. Im Dienen bin ich frei. Aber nur, wenn der Sinn des Dienstes begriffen wird. Hierl begriff ihn nicht. Mit ihm war nicht weiterzukommen. Was sollte da aus dem Arbeitsdienst werden? Ich ging zu Schulz. Er meinte: "Sagen Sie dem Oberst: Die Freiwilligkeit in den Freiheitskriegen war die Voraussetzung für die Dienstpflicht. So konnten aus einem neuen Geist die Schlachten gegen Napoleon geschlagen werden und gewonnen werden. Bei Leipzig kämpfte eine andere preußische Armee als bei Jena. Der Hierl gehört zu den Leuten, die Scharnhorst und Gneisenau nach den Erfahrungen von Jena aus dem Heere gejagt hätten. Dieser Oberst saß im Krieg weit hinten im Divisionsstab und weiß es nicht, wo im Grabenkampf der

(71) Mit dem Gesetz kam man nicht weiter.

Befehl aufhört. Das Beispiel des Offiziers, und der gute Wille des Mannes waren es, mit denen wir den Kampf führten. Bedenken Sie: 1918 hatte der Papierkrieg seine beste Form erreicht; nur die Leute wollten nicht mehr. Das lag auch an solchen Offizieren, die nichts anderes als im Befehl denken konnten. Ich sehe schon lange, daß wir im Arbeitsdienst einen anderen Weg gehen müssen, nämlich einen ohne solche dussligen Obersten."

Hier sei einiges über Paul Schulz gesagt: Er war pommerscher Bauernsohn, Jahrgang 1898. Mit 16 Jahren war er Kriegsfreiwilliger des ersten Weltkrieges. Mit 18 Jahren war er Tapferkeitsoffizier. Vom Kaiser persönlich befördert. Wer das königlich preußische Offizierkorps kannte, weiß, was das heißt. Er war bei Kriegsende 1918 mit zwanzig Jahren schon Oberleutnant. Ich glaube, Furcht hat Paul Schulz nie gekannt. Nach Kriegsende war er maßgebend beteiligt an dem Aufbau der sogenannten schwarzen Reichswehr zur Abwehr im Osten gegen Polen. Wenn es zum Einsatz ging, war Paul Schulz da, ohne Pension und Diäten. Die künftige Grenzziehung im Osten hing oft nur davon ab, wo die Polen Widerstand fanden. Später wurde die ursprüngliche auf Freikorpsbasis entstandene Abwehrorganisation ausgebaut mit Truppeneinheiten, Waffenlagern usw. Dabei schlichen sich Verräter ein, die an die Entente ^{um Geld} ~~verkauften~~ ^{W. H. C.}. Sie wurden über ein Ferngericht beseitigt. Dieses keineswegs einem Rechtsstaat entsprechende Verfahren, wurde der Gegenstand von durch alle Instanzen gehenden Strafprozessen. Die Asphaltpresse hängte sich an Paul Schulz. Hier hatte man einen von den nationalistischen Mördern! Jagt ihn! Paul ~~Schulz~~ Schulz wurde zum Tode verurteilt und saß zweimal in der Hinrichtungszelle in Plötzensee, bis er begnadigt wurde. Seine mannhafte Haltung hatte ihm aber auch viele Sympathien gewonnen. Besonders dies, daß er nie zugab, daß hinter der schwarzen Reichswehr die Reichswehr stand. Er hätte sich damit entlasten können. Aber das durfte aus politischen Gründen nicht zugegeben werden. Der Staat, auch wenn dies die keinesweg geliebte Weimarer Republik war, durfte nicht belastet, nicht bloßgestellt werden. Denn Deutschland durfte nur das Hunderttausend-Mann-Heer des Versailler Vertrages haben. Seine Haltung trug Paul Schulz so viele Freunde ein, daß er durch die meisten Türen in den preußischen Ministerien gehen konnte. Ich nenne Namen wie von Popitz, Brüning, dem damaligen Reichskanzler. Sogar der Weg zu Hindenburg war für ihn frei. Und er hatte auch eine erstaunliche Gabe, durch andere Türen zu gehen.

Institut für
 Geschichte
 der
 Weimarer
 Republik

Und, wenn er es für einen begründeten Zweck brauchte, erhielt er auch Geld, sogar sehr viel Geld. Dieses Geld, über das Paul Schulz verfügte, gab auch Gregor Strasser eine große Unabhängigkeit in der Partei. Mir steckte Paul Schulz ^{gut Teilhaft} monatlich RM 200.- zu: "Sie können ja sonst nicht mal die Trennung von ihrer Familie durchhalten. Sie müssen aber durchhalten."

Es kam nun zu einer Sitzung, der einzigen, in der Paul Schulz und Konstantin Hierl an einem Tisch saßen. Ein bayrischer Major a.D. namens Stümpfig interessierte sich für Arbeitsdienst. Er legte eine sogenannte Stärkenachweisung für eine Kolonne vor. Das war eine Aufstellung für alle Stellen in einer Einheit von etwa 200 Mann. Das Vorbild war die Kompanie des deutschen Heeres. Eine ziemlich einfache Sache! Ich wandte mich sofort gegen das Wort 'Kolonne'. Das erinnerte an die Schipperkolonnen des ersten Weltkriegs, die in keinem besonderen Ansehen standen. Man einigte sich dann auf die farblose Bezeichnung 'Abteilung'. Nicht gut, aber wenigstens besser. Herr Oberst Hierl und Herr Major Stümpfig konnten sich aber gar nicht darüber klar werden, ob die Abteilung einen oder zwei Handwagen brüchtet. Der Erfolg war, daß sich der Oberleutnant Paul Schulz empfahl, und mich mit hinausnahm: "Partei-genosse Stellrecht, je früher sie diesen Oberst loswerden, desto besser für den Arbeitsdienst. Mir genügt das, was ich hier erlebt habe. Ich baue jetzt einen Arbeitsdienst in Preußen auf. Wenn sie dann in einem Lager mit einem Handwagen nicht auskommen, kriegen sie zwei. Wenn sie wollen, können sie jetzt wieder reingehen."

"Ich werde wohl müssen. Ich bin unterstellt," antwortete ich.

Paul Schulz fuhr nach Berlin. Er gründete den Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte mit Sitz in der Potsdamerstraße. Als Geschäftsführer setzte er dort einen Major a.D. Schröder ein mit einem ganzen Stab von Kräften. Das Geld dazu holte er sich, soviel ich weiß, von dem preußischen Staatssekretär von Popitz. Er gründete als erstes das Lager Hammerstein auf dem bekannten Truppenübungsplatz mit dem Hauptmann a.D. von Brandis, dem Erstürmer des Douaumont. In Berlin entstand das Lager Papestraße und andere Lager entstanden in der Mark Brandenburg.

Es mag die Antwort Hierls gewesen sein, daß er einen Ukas für die Partei herausgab, in dem er den freiwilligen Arbeitsdienst verbot, weil er eine Verfälschung des Arbeitsdienstgedankens sei. Warum der Gedanke

verfälscht wurde, war nicht klar. Hierl konnte seine Ansicht nicht recht begründen, aber er hatte nun mal diese Ansicht. Wenn man näher nachfragte, stellte er sich auf den Standpunkt: "Freikorps sind halt kein Militär." Wenn man ihm erwiderte, das eine könne doch dem anderen folgen, antwortete er: "Fangen wirs doch gar nicht gleich falsch an." Ich antwortete ihm in einem solchen Gespräch: "Das ist die Grundfrage, ob man den Arbeitsdienst von unten nach oben oder von oben nach unten baut. Entweder mit Kerlen, die die Arbeit schon angefaßt haben, die die Praxis der Arbeit kennen, die Freude an ihrem Dienst haben; die Besten setzt man dann über die ^{oder} Anderen und so wächst die Organisation von unten nach oben. Oder aber man fängt mit Leuten an, die keine Ahnung haben, die man an auf Lehrgängen schulen muß, bei denen Sie, Herr Oberst, noch nicht wissen, für was ^{weil} sie schulen wollen. Wollen sie denn mit einer Theorie anfangen, die es noch gar nicht gibt und dann Arbeitslager aufstellen lassen?"

"Ja, sagte er, das ist das Richtige! Leute in Lehrgängen zusammenholen und dann beurteilen. Die Lehrer schreiben über jeden Mann eine Beurteilung. Wenn der Mann gut beurteilt wird, wird er auch der Richtige sein."

Ich dachte: Armes Vaterland, das gibt im besten Fall einen neuen Kommiß. Es kam mir der Gedanke, daß Konstantin Hierl vielleicht gar nicht den Arbeitsdienst meine, sondern daran denke, so das Heer des neuen Staates zu bauen im Gegensatz zu der ihm verhaßten Reichswehr das neue Volkshoer, und daß er dann dies führen und so über die Reichswehr triumphieren wolle. Hier kam wohl ein Komplex zum Vorschein, der, eines durch seine Verabschiedung empfindlich getroffenen Mannes. Er selbst hatte ^{ja} auch gar kein Verhältnis zur Arbeit. Ich begann von Hierl von der Stellung des Arbeiters zu sprechen. Ich kannte sie. Er kannte sie nicht. Der Arbeiter stehe außerhalb seiner Nation, ^{er genieße auch} nicht die Achtung, die seiner Leistung gebühre. Er, der ^{Herr} Oberst, würde doch die Redensart kennen: 'Ich bin bloß ein Arbeiter.' Man müsse den Arbeiter ehrlich machen, so wie man in den Freiheitskriegen durch die Freiwilligkeit den Soldaten ehrlich gemacht habe. Im alten Preußen hätte sich kein Bürger mit einem Soldaten an einen Tisch gesetzt. In den Freiheitskriegen aber, seien die besten Kräfte der akademischen Jugend in die Freikorps gegangen, voran in das Lützowische, in dem Theodor Körner

diente und fiel. Ob er, der Herr Oberst, den Gegensatz kenne zwischen der Geschäftsleitung einer Fabrik und den Arbeitern. In der Ortsgruppe der NSDAP in Schweinfurt sei ich zum ersten Mal mit den Arbeitern an einem Tisch gesessen und hätte mit ihnen von dem gesprochen, was uns gemeinsam angehe, und was nun werden solle und werden müsse. Mir gegenüber hätte der Schleifer soundso mit einem ganz glücklichen Gesicht zugehört und, als ich ihn gefragt hätte, was ihn denn so freue, hätte er geantwortet, er freue sich halt auf das neue Reich. Es ginge wirklich doch darum, daß man den deutschen Arbeiter in eine Nation zurückführe. Dazu müsse man im Arbeitsdienst die Arbeit ehren und den Arbeiter. Die Arbeit ehre man aber nur durch eine wirklich sinnvolle Arbeit. Darum ginge es. So müsse man mithelfen, dem Arbeiter eine neue Stellung zu geben. Ob der Herr Oberst das nicht auch wolle?

Konstantin Hierl war verständnislos: "Dafür genügt die Pflicht. Denn das ist der Sinn einer Pflicht, daß alle müssen. Wenn der Arbeiter sieht, daß alle müssen, dann muß er sich auch geehrt fühlen. Aber das Eine ist ganz klar: In die Fabrik derfens net."

"Herr Oberst, die Pflicht ist der zweite Schritt, der erste ist, freiwillig mit der Hand zu arbeiten, um der Arbeit willen."

Hierl begriff es nicht.

Ich fuhr nach Berlin, ob man dort beim Aufbau des freiwilligen Arbeitsdienstes mitmachen könne? Major Schröder wollte nicht. Er wollte seine Arbeit allein tun. Was hatten sich dort auch schon Männer zusammengefunden, die später im Arbeitsdienst eine Rolle spielten! Walter Malletke, der Jurist und Wirtschaftsmann, Major Suren, der große Sportler der Reichswehr, der die Leibesübungen des Heeres vom Knobelbecher befreit hat, Kapitän zur See a.D. Busse, ein ausgezeichnete Mann, der bekannte U-Bootkommandant von Spiegel, von Schmeling u.a. Nicht zu vergessen der Mann der Praxis Eisenbeck. Das hatte Paul Schulz in kurzer Zeit zu Wege gebracht. ^{Ich konnte nicht glauben, daß er} Er wollte nun sein Werk nicht in Abhängigkeit von Konstantin Hierl und von der O II bringen, wo es dann behindert oder gar durch den papierenen Ukas ^{Hierls} verboten wurde. Er sagte zu mir: "Meine Organisation hat mit der Partei nichts zu tun. Das Verbot dieses Esels von einem Oberst gilt für mich nicht. Ich bin nicht umsonst von München nach Berlin gegangen."

Dabei blieb es. Paul Schulz baute seinen Arbeitsdienst ^{in Preußen ein}, Diesem waren aber durch die Person Major Schröders deutliche Grenzen gezogen. Paul Schulz selbst war zu sehr engagiert und Schröder konnte das Werk nicht schaffen. ^{seiner fehlenden Gedanken und Schöpfungsgeist.} Schulz hatte einen Mann eingesetzt, etwa vom Formate Hierls. Wenn ich in München weiterkam, Berlin konnte nicht davon laufen.

^{aber wie kam ich weiter? (71)}
~~Ich führte deshalb, da ich im freiwilligen Arbeitsdienst nichts tun konnte, die Arbeit, die ich im Braunen Haus begonnen hatte, systematisch weiter. Ich bereitete die Arbeitsdienstpflicht vor. Zuerst personell mit der Auswahl der Gau-Fachbearbeiter. Wenn sie keine Lager errichten durften, um sich so in der Praxis zu bewähren, mußte man ihnen zuerst andere Aufgaben stellen. Diese waren: ⁱⁿ Männer für die kommende Arbeit suchen. Wer wollte, konnte sich jetzt schon um die Verwendung im künftigen Arbeitsdienst bewerben. Es war eine einmalige Gelegenheit. Bei der furchtbaren Arbeitslosigkeit von über sechs Millionen lagen zehntausende für uns brauchbare Männer auf der Straße. Ich arbeitete einen Fragebogen aus, den der Bewerber ausfüllen mußte. Ich ließ ihn drucken. Aber mit was für Geld? Ich hatte die RM 200.- Zulage von Paul Schulz. Davon konnte ich etwas nehmen. Außerdem sprang der Verleger J.F. Lehmann ein, der väterliche Freund. Er sammelte bei seinen Freunden. Der Fabrikant Pietzsch gab etwas dazu. Es entstand ein kleiner Fond, den ich verwaltete. Ich hatte ein paar hundert Mark, wenn Schulz zehntausende hatte. Also wurden die Bewerbungsbogen gedruckt und gingen hinaus in die Gauen. Sie kamen wieder und man sah schon, wie die einzelnen Gau-Fachbearbeiter arbeiteten.~~

Die nächste Aufgabe, die ich ihnen stellte, war die Beschaffung von Arbeitsvorhaben. Sie wurden bei mir nach Gauen geordnet gesammelt. Die dritte Aufgabe war: Die Beschaffung von Unterkünften. Konstantin Hierl bestand auf einer zweijährigen Dienstzeit, wie beim alten Heer. Dann waren gegen eine Million Mann unterzubringen. Es zeigte sich schnell, daß dafür die Unterkünfte nicht vorhanden waren. Ich ließ deshalb Baracken entwerfen. Es entstand so die Arbeitsdienstbaracke, einfach aber zweckmäßig. Der Staat war arm. Wir alle waren arm. Gute Haltung ist aber mehr als Reichtum. Kameradschaft ist mehr als hohes Einkommen. In der Armut anfangen! Den ersten Spatenstich tun! Nicht für sich selbst, sondern fürs Ganze. So und nicht anders führte der Weg nach oben.

(71) Einen anderen Weg gab es nicht!

Wenn eine Zeit vorüber ist, ist der Geist nicht mehr zu erfassen, aus dem sie handelte. Ich lebte wie außerhalb jedes persönlichen, privaten Interesses. Es galt nur das eine, die eine Aufgabe. Wenn man ihr genügte, war es des Lebens wert und wenn es dabei zu Grunde ging. Es war genug gelebt. Ich weiß noch, wie ich an den Schaufenstern vorüberging, ohne hineinzusehen. Ich hielt mich davon ab hineinzusehen, denn dies war eine Ablenkung, die nicht sein durfte. Ich nahm an nichts teil, an keiner größeren Geselligkeit, an keiner Festivität, an keinem Vergnügen. Sie konnten nicht bestehen vor dem Ernst der Aufgabe, mitzuhelfen ein ganzes Volk aus dem Abgrund wieder herauszuführen, in den es geraten war. Das war jedes Einsatzes wert. Wenn ich im Dienst zu reisen hatte, fuhr ich bei Nacht dritter Klasse und sah es als eine Sünde an, in der zweiten und in den Polstern zu fahren. So dachten auch fast alle anderen. Es war ein religiöses Gefühl, das einen durchpulste. Ich weiß es noch, wie ich bei einem Erfolg der Sache das Bedürfnis hatte, einem Unbekannten zu danken. Ich ging in eine Kirche, gleich welcher Konfession. Ich gab dem Bettler an der Straße, weil ich dachte, daß auch dieses kleine Opfer zum Guten führen müsse. Mir genügte es, solange zu leben, bis das Werk getan war. Das Werk mußte leben. Das war wesentlich. Unwesentlich war, ob man dann zu selber lebte. Ich achtete nur Männer, die wie ich ihren Dienst taten und begann die zu verachten, die ihn nicht taten.

Ich suchte aus der Ehre der Arbeit nach dem hohen Ziel der Arbeit.

Keine Aushilfsarbeit! Keine Zuchthausarbeit! Keine Arbeit in geschlossenen Räumen! Keine Arbeit für vergängliche Dinge. Auch Radfahrwege, Sportplätze genügten nicht. Das Ewige, das wurde mir klar, war die Erde und ihre Fruchtbarkeit; ihr zu dienen, das war die große Aufgabe.

Durch Zufall kam mir eine kleine Schrift in die Hände über Meliorationen. Sie hatte verschiedene Verfasser, einer hieß Hermann Tholens. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Es war mir wie eine Eingebung, wie wenn der Gedanke sich einstellt, der weiter führt, unverdient weiter führt. Geschenk von irgendwo her. Hier war es, wie man der Erde dienen konnte! Den Boden verbessern, damit er mehr trägt. Das Wort Friedrich des Großen wahr machen, daß der Mann der Nacht, daß zwei Halme wachsen statt einem Halm mehr leistet als der Feldherr, der eine Schlacht gewinnt. Freiheit und Brot war die Devise der Partei. Wenn man das Wort anders

komponierte, 'Brotfreiheit' daraus machte, so hatte man ein großes, ein überwältigend großes Ziel! Nur wenn unser Brot auf eigenem Boden wächst, können wir frei werden! Arbeit als Kampf um die Freiheit unseres Volkes! Das mußte begeistern. Das war ein Ziel für unsere Jugend. Das war groß genug als eigenes Ziel.

Ich ging zu Konstantin Hierl. Er sah mich verständnislos an und wollte wissen, was Meliorationen seien. Ich setzte es ihm auseinander. Ich vermute, daß er begriff, um was es ging. Aber er wollte es nicht zugeben. Im Grunde sah er immer nach Kommando stramm exerzierende Einheiten. Ich sah ausrückende Kolonnen und am Boden schwer arbeitende Männer und als Zukunft in der Sonne sprießende Halme, Brot als Gabe des Himmels, der unsere Arbeit segnete.

Es kam die Zeit, in der ich merkte, daß es Hierl darum zu tun war, sich stärker am Aufbau des Arbeitsdienstes zu beteiligen als bisher. Seine Stellung als Leiter der O II war allmählich unhaltbar geworden. Ich hörte es von Paul Schulz und Gregor Strasser. Einige Abteilungsleiter waren zur offenen Rebellion übergegangen. An der Spitze Walter Darrée. Es war auch unausdenkbar, daß ein so begabter Mann, wie Walter Darrée, der nachher, nach 1933 mit Backe und Reischle zusammen, die große Lösung der Marktordnung schaffte, unter einem Mann wie Konstantin Hierl arbeiten sollte, der weder Initiative noch jemals einen Gedanken hatte, der glaubte, man könne das neue Reich mit ein paar Unterschriften zwischen elf und zwölf Uhr bauen. Die Macht und der Einfluß Gregor Strassers wurden in der Partei auch immer größer. Man stellte ihn gleichrangig neben Adolf Hitler. Gregor Strasser arbeitete, während Adolf Hitler nicht arbeitete. Adolf Hitler hielt seine Reden, traf Entscheidungen, wenn er ins Braune Haus kam. Er saß dann zum 5-Uhr-Tee im Carlton und abends in der Osteria, aber er war nicht von morgens bis abends da wie Gregor Strasser. Adolf Hitler arbeitete keinen Schreibtisch auf. Er war aber wie ein willenhaftes Zentrum der Partei, in dem sich Schicksal vollzog, an das andere glaubten. Praktische Arbeit leistete sein Adjutant und Stellvertreter Rudolf Hess. Wenn aber die Position Konstantin Hierls als Leiter der O II nicht zu halten war, bei der Eigenschaft Adolf Hitlers, auch dann Leute nicht fallen zu lassen, wenn sie nicht mehr zu halten waren, konnte es noch lange dauern, bis der Arbeitsdienst von Hierl frei wurde. Wenn aber die Position Hierls schwach

geworden war, so mußte es möglich sein durchzusetzen, was bisher nicht durchzusetzen war: Die Beteiligung der NSDAP am freiwilligen Arbeitsdienst. Ich stellte Hierl vor, daß man hier das politische Feld dem Gegner nicht überlassen dürfe, der arbeitslose SA-Mann müsse bei anderen Trägern des Dienstes dienen und käme unter anderem Einfluß. Ob er das verantworten wolle? Ob er es verantworten wolle, daß die NSDAP die einmalige Gelegenheit versäume, auf Kosten des Staates eine kasernierte Truppe aufzustellen. Er sei doch gegen die Freikorps und würde in dieser Konsequenz von der SA und der SS nicht viel halten. Das könne man aber ändern durch die Möglichkeit, wenigstens einige zehntausend Mann zu kasernieren. Ich fragte ihn weiter, ob er es verantworten wolle, daß, wenn die Partei an die Macht käme, man nach seinem System des Baues von oben nach unten vielleicht ein Jahr oder mehr warten müsse, bis man eine größere Zahl von Arbeitslosen von der Straße holen könne, um sie zu nützlicher Arbeit anzusetzen. Das sei doch nach der Machtübernahme das Problem Nr. 1, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Von den sechs Millionen Arbeitslosen könne man einige hunderttausend in den Arbeitsdienst holen. Ob der Herr Oberst dazu gekommen wäre, diese Folgerungen alle zu überlegen, die seinem Verbot des Freiwilligen Arbeitsdienstes entsprängen, ob der Herr Oberst nicht fürchte, daß man ihm den Vorwurf parteischädigenden Verhaltens machen werde, wenn der Herr Oberst sich konsequent weigere usw.

Konstantin Hierl schwitzte, wand sich aus seinem Sessel in dem Sitzungssaal zum zweiten Stock des Braunen Hauses. Vor ihm der Schreibtisch, auf dem er ein paar Unterschriften geleistet hatte. Über ihm der große Schinken von einem Bild, auf dem die SA mit einem Neigungswinkel von 30° von der Erde nach Walhall marschierte.

Ich kriegte Mitleid. Ich sah immer ein großes Unrecht darin, einen Mann oberhalb seiner Qualität zu verbrauchen. Er nimmt Schaden an seinem Charakter. Ich sagte: "Herr Oberst können sich das noch überlegen."

Ich weiß, mit welchen Gedanken Hierl nach Hause ging. Er sah es gar nicht gern, daß ich gut mit Gregor Strasser stand, ja schon zu seinen Vertrauten zählte. Ja, einmal in der Woche mit ihm kegelte, mit Schulz, Ley, Rienhart, Vollmuth zusammen. Hierl dachte, wenn Stellrecht jetzt zu Gregor Strasser mit diesen Argumenten geht, und Gregor Strasser

damit zu Adolf Hitler, bin ich auch im Ressort Arbeitsdienst schwer angeschlagen. Aber der Arbeitsdienst ist das Einzige, an dem ich mich festhalten könnte, wenn ich die Leitung der O II abgeben muß. Hierl hatte mal in einer Anwendung von Offenheit zu Paul Schulz gesagt: 'I versteh ja von all dem nix' (er meinte die Abteilungen von O II), 'aber der Arbeitsdienst ist etwas Militärisches'.

Hier lag aber in Zukunft die Gefahr. Nicht mehr in dem Widerstand Konstantin Hierls gegen den Freiwilligen Arbeitsdienst. Hier war er, das merkte ich, jetzt butterweich geworden. Ein Mann und sein Befehl! Der Mann mußte von seinem Befehl. Das hatte Hierl sicher begriffen. Hierl stand und fiel nicht mit seinem Befehl. Er würde die Verfälschung des Arbeitsdienstgedankens zulassen.

Am nächsten Tag kam er: "Wenn wir da in jedem Gau halt eine Abteilung aufmachen täten? Halt so was wie a Stammabteilung? No könnt ma wieda weiter sehen." Ich jubelte innerlich: "Ich werde gleich den Befehl des Herrn Oberst formulieren und zur Unterschrift vorlegen." Hierl nahm den Entwurf dann mit nach Hause, für den Nachmittag, korrigierte mit seinem Bleistift noch stilistisch drin herum und setzte dann seinen 'Friedrich Wilhelm' darunter. Dressler schrieb den Befehl mit zwei Fingern auf der Schreibmaschine.

Der Weg der NSDAP zum Arbeitsdienst war frei!

Ich aber war entschlossen, es nicht bei dem einen Lager zu belassen. Aus dem ersten Lager mußte so schnell wie möglich ein zweites entstehen. Das eine war dann eben die Stammabteilung, das zweite ein Außenlager dieser Abteilung, das dritte auch, usw. Das war jetzt nicht mehr zu halten. Kontrollieren würde das Hierl ja doch nicht. Er hatte sich bisher geweigert, ein Lager des freiwilligen Arbeitsdienstes anzusehen. Es war auch nicht seine Art, hinaus zur praktischen Arbeit zu gehen, so wenig wie die Adolf Hitlers. Was geschehen mußte, konnte jetzt geschehen. Die Stellung Hierls war nicht mehr stark genug, dem Aufbau des Arbeitsdienstes zu schaden.

Es war mir, wie wenn der Winter zu Ende ist, und alles wachsen und gedeihen kann, so wie es nach einem anderen großen Willen wachsen und gedeihen muß.

Es mußten aber auch die Arbeiten für die große Planung weitergehen. Ich hatte mich an Hermann Tholens gewandt wegen eines Gesprächs über Meliorationen, auf deutsch Bodenverbesserungen. Er war bereit, nach München zu kommen. Es erschien ein langer, hagerer Mann, etwas vornüber gebeugt. Nicht der Typ des Marineoffiziers, Fregattenkapitän, der er war. Moltkety, Denker nicht Arbeiter. Es gab eine lange, gewinnbringende Aussprache über Wirtschaft, Aufbau von neuen Wirtschaftskörpern. Ja, er könne hier in München bleiben. Sei Frau sei aus München, und er hätte ja die Pension. Aber er sei nicht P, usw. Das war an sich kein Hinderungsgrund. Aber Walter Darrée erklärte, Tholens sei ein deutschnationaler Spion. So mußte ich ihn in einer gewissen Distanz halten. Aber die Verbindung blieb, eine sehr wertvolle Verbindung mit diesem gründlichen Denker. In der Reihe der Fachleute, die ich gewann, war er der erste Fachmann.

Die Schreibarbeit hatte sehr zugenommen. Überhaupt die Büroarbeit! Eine Bürokraft mußte her. Ich fragte Hierl, ob er mithelfen könne. Die Partei konnte und wollte die Kraft nicht bezahlen. Er konnte oder er wollte es nicht. Aber er sagte etwas Richtiges: "Nehmen Sie keine Stenotypistin. Nehmen Sie einen Mann." So suchte ich nach einem arbeitslosen SA-Mann. Ich selbst hatte in Schweinfurt den SA-Reserve Sturm geführt, den der kriegsgedienten Soldaten. Ich fand Erwin Puchala. Ein schmalgesichtiger, verhungertes junger Mann, verheiratet, Kinder, seit langem arbeitslos. Auch, wie freute er sich an dem wenigen, was ich ihm aus den DM 200.- von Paul Schulz, aus den Stiftungen über J.F. Lehmann geben konnte. Konstantin Hierl, der Krösus für unsere Begriffe, der Mann mit einer Oberstpension von gegen RM 800.- und den Reichstagsdiäten wollte ja nichts geben. Ich fragte Erwin Puchala, wie er denn mit der Arbeitslosenunterstützung ausgekommen wäre. Er gab die überraschende Antwort: "Man kann damit zur Not eine Familie ernähren, wenn man im Großen einkauft. Wir haben es ausprobiert. Übrigens, mein Vater kennt den bulgarischen Arbeitsdienst."

"Das ist ein Glücksfall! Bleiben Sie hier. Arbeiten Sie mit am Aufbau. Nur über die große Lösung kann es uns besser gehen."

Und er arbeitete mit, treu, gewissenhaft, unermüdlich. Ein deutscher Patriot trotz seines nichtdeutschen Namens. Er blieb der, der er war in jeder Zeit.

Bei der Suche nach Fachleuten war es besonders schwierig, einen Juristen zu finden, der Verwaltungsjurist war. Mit vielen sprach ich. Sie reichten fachlich nicht aus oder konnten aus anderen Gründen nicht. Es mußte ein Mann sein, der fachlich wirklich fundiert war, der Zeit hatte, viele Stunden freiwillig zu arbeiten und umsonst, ohne jede Gegenleistung als ^{dem} Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen. Endlich fand ich den Juristen Dr. Horstmann. Einen aufgeschlossenen Soldaten, erfahren in allen Fragen der Truppenführung, fand ich in dem Oberst a.D. Eilker. Er hat wie die anderen viele hundert Stunden geopfert. Denn es ging jetzt darum, jede Frage, die in einer solchen großen Organisation sich ergeben mußte, zu regeln. Ich brauchte Bezeichnungen für die einzelnen Dienstgrade. Sie entstanden damals im Entwurf. Ich brauchte eine Einberufungs- und Musterungsordnung. Die des alten Heeres wurde vorgenommen, durchgearbeitet und geändert. Sie mußte neu konzipiert werden. Eine riesige Arbeit. Ich brauchte eine Disziplinarordnung. Ich brauchte eine Bearbeitung des staatspolitischen Unterrichts. Ich brauchte einⁿ bis auf den Pfennig ausgearbeiteten Verpflegungsplan. Auch den Fachmann dafür fand ich. Der Aufbau einer Abteilung wurde endgültig festgelegt, ^{if} wie Zusammenfassung mehrerer Abteilungen als Gruppe bezeichnet. Das paßte gut. Die Gruppe faßte eine Gruppierung von Lagern zusammen. Dann kam der Arbeitsgau, der unmittelbar der Reichsleitung unterstand. Nur nicht zu viele Instanzen! Sie behindern die Organisation. Es ist kaum zu sagen, was damals schon rein zeitlich an Arbeit geleistet wurde. Die stundenlange Besprechung nachmittags. Anschließend oder am Abend das Diktat Erwin Puchala in die Maschine. Damit war der erste Entwurf entstanden. Wieder Durchsprache. Damit der zweite Entwurf usw. Der Reichsschatzmeister hatte mir eine Mappe genehmigt; in ihr lag das Programm sämtlicher zu machender Ausarbeitungen. Wenn eine endgültig fertig war, legte ich sie dort hinein. Es war ein fast feierlicher Augenblick. Die Mappe war mein Schatz. Ich hätte sie unter Einsatz meines Lebens verteidigt. Soviel ich mich erinnere, hat Hierl nur einmal an einer der vielen Besprechungen teilgenommen. Sie waren ja auch nachmittags. Oberst Eilker war dabei, und es stach ^{Hierl} ihn, daß ein zweiter Oberst da war. Hierl blieb vielleicht eine Stunde. Dann ging er nach Haus.

Ich streckte weiterhin Fühler nach allen Seiten, nach Männern aus, die mehr als das Gewohnte, landläufige zu geben hatten. So erschien bei mir Dr. Gebhardt, später Professor, der Leiter von Hohen-Lychen. Es kam

von der Firma Wais & Freitag, München, ein Dr. Todt, und wir unterhielten uns über die Frage des Einsatzes des Arbeitsdienstes beim Bau von Reichsautobahnen. Ich sprach mit Bauern, mit Fachleuten für die bäuerliche Siedlung. Denn das erschien mir als das Höchste: Neue Bauern auf den Boden zu bringen. Es kamen Spezialisten für die Nebenerwerbssiedlung, um Arbeiter krisenfest zu machen. Es wird kaum eine Frage in Bezug auf den Arbeitsdienst gegeben haben, die nicht erörtert und durchdacht wurde. Meine Mappe schwoll an. Es war eine wunderbare Zeit der Hoffnung und des Glaubens. Was konnte einem Mann Besseres begegnen, als seine ganze Kraft, sein ganzes Ich im Dienst an seinem Volk einzusetzen. Ich hatte mein Leben in ein größeres Geschehen hineingeworfen. Wenn es zum Unglück ausschlug, in der Industrie würde ich kaum mehr ankommen. Ich war aber so glücklich, wie selten in meinem Leben. Ich lebte nicht mehr aus mir. Ich lebte aus der Sache.

Von den Gauen kamen die Meldungen über den Aufbau der Stammabteilungen. Träger des Dienstes durfte selbstverständlich nicht die NSDAP sein sondern eine neutrale Stelle. Jeder Gau mußte deshalb einen Verein als Träger des Dienstes bilden, immer wieder unter einem anderen Namen. Ich nahm mir vor, diese Vereine dann unter einem Dachverband rein vereinsrechtlich zusammenzufassen. Soli konnte auch der Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte in Berlin wieder eingefangen werden.

In München entstand ein Lager im Forstenriederpark. Es war unser nächstgelegenes Lager. In Württemberg entstand das Lager Siegfriedshalde. Parteigenosse Haase in Dresden verriet mir, daß er schon mehrere Lager aufgebaut hätte. Ich behielt es bei mir. Es kam die Übernahme der Regierung in Thüringen. Dort war der Gauleiter Saukel, ein Schweinfurter. Er war für den Arbeitsdienst und nicht nur für ein Lager. Er mußte, an die Verantwortung gekommen, mehr dafür tun. Die Verordnung über eine Stammabteilung war also auch nicht mehr zu halten.

Aber leider auch Hierl nicht als Leiter der O II. Unter dem Druck der Verhältnisse, in Anerkennung seiner Minderleistung, im Eingeständnis seiner Unfähigkeit, gab er auf. Auch Adolf Hitler muß dies begriffen haben. Es gab eine bedeutende Auseinandersetzung in seiner Gegenwart. Gregor Strasser, der Mann des praktischen Lebens und Denkens, der Mann des Aufbaues der Partei, erhielt auch die O II, damit daraus etwas würde.

So, wie ich Adolf Hitler kennengelernt habe, sehr ungern von ihm aus. Adolf Hitler teilte die Macht, setzte einen gegen den anderen, um selber darüber stehen zu können. Er setzte neben die SA die SS. Er zog, als die SA ihm zu groß wurde, die Reichswehr heran. So mußten die Verhältnisse ganz unhaltbar geworden sein, wenn er Hierl fallen ließ. Adolf Hitler ließ niemand so leicht fallen. Charakteristisch für sein Verhalten ist folgendes: Der Personalchef Hauptmann a.D. Löper, Gauleiter in Sachsen Anhalt, wohnte neben mir bei der Altparteigenossin Frau Justizrat Burkmyer. Ich stand gut mit dem aufrechten Soldaten. Eines Abends berichtete er mir, daß es ihm endlich gelungen sei, das Einverständnis Adolf Hitlers dazu zu erhalten, sich von der Reichsfrauen-schaftsleiterin, einer unmöglichen 'Tunte' zu trennen. Es sei schwer genug gewesen. Aber wenn man die Frau behalte, könnten sich unter ihr nur wertvollere Frauen sammeln. Das sei diesen aber nicht zuzumuten, und es sei auch nicht der Sinn der Führung, daß die besseren Leute unten bleiben und die schlechteren oben. Ich gratulierte Löper zu dem Erfolg und dachte an Hierl. Am nächsten Tag kam Löper ganz verzweifelt wieder. Die Dame wäre nochmals zu Adolf Hitler gegangen unter Tränen. Da hätte er ihre beiden Hände genommen und gesagt: "Frau, Sie bleiben bei mir." Es war nur die Frage, ob Gauleiter Löper als Personalchef blieb, oder ob er zurück in seinen Gau ging? Er ging! Ich weiß nicht mehr, ob sofort oder erst mit der einsetzenden Röhmaffaire. Zur Charakteristik Adolf Hitlers sei noch folgendes gesagt: In der feindlichen Presse wurde ihm vorgeworfen, daß er in der äußeren Prinzregentenstraße in München eine Sehnzimmer-Wohnung bewohne. Ich sagte zu seiner Sekretärin, Johanna Wolf, das könne doch nicht wahr sein, und entspräche nicht den Grundsätzen der Partei. "Doch", sagte sie, "es ist wahr. Aber er bewohnt dort nur zwei Zimmer. In die anderen acht hat er Bekannte hereingeholt." Frau von Schirach erzählte mir später, wer diese Bekannte waren. Sie stammten aus der Thierschstraße, wo Adolf Hitler in seinen Anfängen nur ein Zimmer bewohnte, das auch im Winter meist nicht geheizt war. Man behielt dort den Mantel an, wenn man ihn besuchte. In der Thierschstraße wohnte nebenan, oder als Zimmervermieterin eine mündsüchtige Frau. Bei Vollmond holte sie Herrn Hitler, er möchte doch durchs Schlüsselloch gucken. Da drinnen werde gerade einer geköpft. Außerdem war da ~~nk~~ ein Kind, das mit einem Finger stundenlang Klavier spielte und nicht weiterkam. Diese Leute holte Adolf Hitler in seine Sehnzimmer-Wohnung als es ihm besser ging.

Sie hätten zu ihm gehalten, als es ihm schlecht gegangen wäre.

Wenn Adolf Hitler also Hierl als Leiter der O II fallen ließ, dann ging es wirklich nicht anders. Als er den unumgänglichen Schritt tat und Hierl klar machte, daß er gehen müsse, äußerte Hierl, er gebe die O II freiwillig auf, wenn Adolf Hitler ihm dafür den Arbeitsdienst gebe, wenn er ihn zu seinem Beauftragten für den Arbeitsdienst mache usw. Hitler kam dieser Ausweg sehr gelegen. Der Vorschlag Hierls war aber eine Gemeinheit, denn was war ich dann als Sachbearbeiter der NSDAP für Arbeitsdienst. Hierl zog, ohne ein Wort der Verständigung mit mir, an sich, was er nicht geleistet hatte. Hier rächte es sich, daß ich Adolf Hitler nicht regelrecht vorgestellt worden war. Daß ich ihm nicht Vortrag über das gehalten hatte, was schon geschaffen war, und noch im Gange war. Adolf Hitler hatte auch nie irgend ein stärkeres Interesse am Arbeitsdienst gezeigt. Man sah dies in aller Deutlichkeit bei der Regierungsübernahme. Diese große Sache stand dort gar nicht zur Debatte. Doch darüber später. Gregor Strasser hätte jetzt eingreifen müssen, zu dessen Vertrauten ich zählte, der meine Arbeit kannte und schätzte. ~~xxx~~ Er ließ bei seinem großen Sieg Konstantin Hierl diesen Rückzug offen und sagte mir später, er hätte mich in seinem Kabinett als Arbeitsminister vorgesehen, dem ja ressortmäßig der Arbeitsdienst unterstehe, so wäre mir der Arbeitsdienst auf alle Fälle verblieben. Ich blieb wohl jetzt Fachbearbeiter der NSDAP für Arbeitsdienst, aber ich hatte Hierl auf der Nase. Helfen konnte Hierl nicht, aber schaden. Der Aufbau war im vollen Gange. Er konnte ihn nur noch behindern. Die Fäden liefen in meiner Hand zusammen. Es gab nichts, was gedacht wurde, was ich nicht auch mitgedacht hatte. Ich war ja Tag und Nacht damit beschäftigt. Aber jetzt würde Hierl sich wohl ~~xxx~~ ganz anders einmischen und über alles unterrichtet sein wollen, sich bei allen nachgeordneten Stellen zur Geltung zu bringen suchen. Er, der kleine Mann, hatte gelernt, sich in Positur zu setzen. Manchmal erstarrte er in einem steinernen Schweigen. Er machte das Seeckt-Gesicht. Nur das Monokel fehlte. Ich hatte Hierl schon früher vorgeschlagen, die entstandenen Arbeitslager zu besichtigen. Er sehe dort am besten die Praxis des Arbeitsdienstes und die gegebenen Möglichkeiten. Er hatte aber immer eigensinnig abgelehnt. Er wolle die Lager gar nicht sehen usw. Ich schlug ihm vor, daß ich ihm das Material geben wolle zur Ausarbeitung eines Vortrags. Darauf ging er ein und war für einen halben Monat beschäftigt und kaum zu sehen. Ich las die Niederschrift. Es ging einigermaßen. Was mir am wenigsten gefiel, war eine Tirade gegen die Juden.

Ich fragte Hierl, was ^AAntisemitismus mit Arbeitsdienst zu tun hätte. Er solle das weglassen. Es sei unwürdig. Er beharrte darauf, das müsse drin bleiben. Er hielt dann den Vortrag in Berlin. ^{da}Es war ein Kreis von vielleicht hundert Hörern, der über die Organisation des Vereins für Umschulung geladen worden war. Prinz Oskar von Preußen war auch da. Die Tirade gegen die Junden war immer noch drin. Nach der kleinen Pause, nach der Hälfte des Vortrags, mußte sie dran kommen. Ich ging zu Hierl in den Nebenraum hinaus und bekniete ihn, er müsse das weglassen. Er sah mich böse an und gab keine Antwort. Aber siehe da, als die Stelle dran kommen mußte, stockte er und überging sie. Hierl gab bei all seiner Starrköpfigkeit nach, wenn man immer wieder in die gleiche Kerbe schlug. Er meinte dann, der andere müsse doch wohl recht haben. Das nahm ich als Erfahrung mit.

Im Braunen Haus war ein Schatten auf alles gefallen, was geschah und geschehen sollte, auf alles, was mit heißem Herzen und mit dem besten Willen begonnen war: Die Röhm-Affaire. Den Skandalen und dem Dreck der Weimarer Republik war höchste Sauberkeit und Wahrhaftigkeit entgegen zu setzen, der Verwendung spartanische Einfachheit. "Die Weimarer Republik," sagte Paul Schulz, "ist aufgebaut auf dem Verrat von 1918. Auf einen Verrat kann man aber keinen Staat aufbauen." Und nun kam auf uns alle etwas zu, was Unsauberkeit, was Dreck, was Verrat war. Und das ganz oben an der Spitze. Im Braunen Haus kursierten "die Röhmbriefe", als eine kleine Schrift, herausgegeben von einem gewissen Klotz (?). Die gegnerische Presse war voll davon. Es konnte nicht nur feindliche Propaganda sein. Und dieser Mann trat ins Portal des Braunen Hauses, grüßte die Fahnen, stieg die Treppe auf dem roten Läufer hinauf, war unter uns, trat in sein Büro und führte von dort aus das Kampfinstrument der Partei, die SA. Waren um ihn nicht noch mehr von dieser Sorte? Ein Gerücht ging um, eine Putzfrau hätte Röhm in einer verfänglichen Situation mit seinem Adjutanten getroffen. Und dieser Mann war der Einzige, mit dem Adolf Hitler auf 'Du' war! Dieser Mann hatte Adolf Hitler zu Weihnachten 1931 ein Ölbild der Mutter Hitlers geschenkt! Ich hatte das Bild gesehen, als es zu Adolf Hitler hineingetragen wurde. Schande kam über uns, Adolf Hitler würde eingreifen, sie ausbrennen! Aber es geschah nichts. Man machte ihm Vorstellungen, er gab ausweichende Antworten. Man könne nicht mitten im

Kampf" Der väterliche Freund J.F.Lehmann schrieb an Adolf Hitler, der Urning sei überall der Ausgangspunkt von Zersetzung, ja Verbrechen gewesen. Er sei in der Hand anderer, die ihn erpressen könnten. Ernst Röhm war Stabschef der SA bei Adolf Hitler und er blieb es. Der Widerstand regte sich auch in den Reihen der SA. Major Lancelle, der Träger des Pour le Mérite, der zur obersten SA-Führung gehörte, schrieb an Adolf Hitler und nahm Stellung gegen seinen Chef. Der Brief wurde aber nicht angenommen. Paul Schulz hat ihn dann persönlich Adolf Hitler überreicht. An einem Sonntag morgen ging J.F.Lehmann mit mir zum obersten Parteirichter, Major Buch, einem untadeligen Mann. Er zuckte die Achseln. Er sei machtlos. Adolf Hitler hätte sich jede Entscheidung in der Sache selbst vorbehalten. Es kam zu einer Sitzung der Parteiführung, die Gregor Strasser verlangt hatte. Gregor Strasser forderte die sofortige Absetzung Röhm's. Ich sprach ihn gleich nach dieser Sitzung. Er regte sich darüber auf, daß Heinrich Himmler sich hinter Ernst Röhm gestellt hätte. Er hätte ihm erwidert, daß er aus Mangel an Einsicht es eben nicht besser verstehe. Gegen Röhm war nicht anzukommen. Der Verdacht richtete sich nun gegen Adolf Hitler selbst. Warum sei er per 'Du' mit Röhm? Warum sei er unverheiratet? Auch wenn ihm Phäto-Hofmann Frauen zuführe, so sei das noch kein Beweis. Damals kam meine Frau zu Besuch nach München, die sicher in ihrem ganzen Leben niemand mit Bewußtsein etwas zu Leide getan hat. Sie sagte, man müsse einen von beiden erschießen. - Hätte man es getan!

Ich überlegte mir, daß Adolf Hitler natürlich gute politische Gründe haben konnte, Röhm nicht fallen zu lassen. Eben erst hatte er Hierl gehen lassen müssen. Gregor Strasser war sein Erbe geworden. Konnte Gregor Strasser auch die Zügel bei der SA in die Hand nehmen, etwa Paul Schulz als Stabschef der SA vorschieben? Gregor Strasser setzte überall seine Leute an. Oder etwa Lancelle als Stabschef? Warum hatte Schulz dessen Schreiben gegen Röhm überreicht? Aber es war eine Regel in der NSDAP, daß der nicht Nachfolger wird, der den Vorgänger abgeschossen hat. Hitler hatte auch den Grundsatz, die Macht zu verteilen, möglichst zwei Pferde in der gleichen Bahn laufen zu lassen.

Ich bin sicher, daß Adolf Hitler unter den ihm ergebenen SA-Obergruppenführern mit Leichtigkeit hätte einen finden können, den er an die Stelle Röhm's setzen konnte. Warum tat er es nicht? Das wird eine offene Frage bleiben. Er wußte um die Schweinereien, ließ sie weiter

bestehen und schlug erst 1934 zu, um damit eine noch viel größere Krise heraufzubeschwören. Wenn es sein Prinzip war, ein Geschwür ausreifen zu lassen, bevor man es aufsticht, so war es sicher das Prinzip, einen Krebs erst dann zu operieren, wenn er inoperabel geworden ist. Der Patient stirbt daran. Die SA starb 1934 am Röhmputsch.

Man wird fragen, wie Hierl sich zu der Frage stellte, die die ganze Reichsleitung bewegte und erschütterte. Er hielt sich fein ~~abseits~~ abseits und enthielt sich einer Stellungnahme, als ich ihn darauf ansprach. Er hütete sich, Adolf Hitler in die Quere zu kommen.

Selbstverständlich war die Stellung Lancelles in der obersten SA-Führung unhaltbar geworden, wenn Röhm Stabschef blieb. Und er blieb Stabschef. Paul Schulz fragte mich, ob ich Lancelle nicht im Arbeitsdienst brauchen könne. Ich konnte ihn eigentlich nicht brauchen. Jedenfalls nicht ~~bei~~ bei der Stabsarbeit im Büro. Ich nahm aber den untadeligen Mann. Hierl hatte nichts dagegen. Von dem Brief Lancelles an Adolf Hitler wußte er so viel wie ich. Immerhin war es ein Affront gegen Ernst Röhm und auch Adolf Hitler gegenüber, Lancelle aufzunehmen. Zu Lancelle sei folgendes gesagt: Als im ersten Weltkrieg bei Prasnice (?) in der Nähe von Lodze General Litzmann von den Russen eingeschlossen war, war Lancelle mit drei Batterien offen aufgefahren und hatte die Bresche in den Einschließungsring geschossen, durch die Litzmann dann durchbrach. Seither durfte ~~Lancelle~~ Lancelle zu Litzmann 'Vater' sagen, und er behandelte Lancelle wie einen Sohn. Ich hörte später, daß Litzmann nach dem Vorgehen Lancelles gegen seinen Vorgesetzten Röhm dieses Verhältnis aufgekündigt hätte. Ich habe aber keine Bestätigung dafür. Das wäre aber ein Zeichen dafür, einmal zu welcher ~~Sk~~ Schärfe die Auseinandersetzung in der Parteiführung gediehen war, und zum anderen, welche Disziplinlosigkeit Litzmann in dem Vorgehen Lancelles sah.

Mit Otto Lancelle und Erwin Puchala saß ich nun in einem eigenen kleinen Büro im sogenannten k Drexel-Palais neben dem Braunen Haus und baute am Arbeitsdienst. Hierl hatte eigentlich gar kein Büro mehr. Im Sitzungssaal im zweiten Stock fühlte er sich nach seinem Abgang von der O II nicht mehr wohl. Man wollte ihn auch dort abschieben. So verlegte man dann den Arbeitsdienst aus dem Drexel-Palais in das gemietete Hotel Reichsadler in der Innenstadt und dort gab man Hierl ein kleines Hotelzimmer als Büro. Er erschien auch dort wieder am

Vormittag und saß unter dem Bild eines in der Sonne zur Siesta ausgestreckten Italiener-Knaben. Ich hätte mich dagegen gewährt, beim Aufbau des Arbeitsdienstes unter einem solchen Bild zu sitzen. Er tat es nicht. Das Bild widersprach nicht seiner Gefühlslage. Ich denke noch an die Witze, die Lancelle und Puchala darüber machten.

In diese Zeit fiel ein Brief des Ministerpräsidenten Dr. Freyberg in Sachsen-Anhalt. Die NSDAP hatte dort die Regierung übernommen. Er schrieb, daß er bereit wäre, in Sachsen-Anhalt einen Arbeitsdienst von staatswegen aufzubauen. Hierl fragte mich, was ich dazu meine. "Sofort annehmen", sagte ich. "Eine Abteilung genau nach dem Muster unserer Stärkenachweisung errichten. Lancelle könnte sie übernehmen." Hierl war einverstanden. Lancelle wurde nach Sachsen-Anhalt geschickt. Er erhielt das kleine Schloß Groß-Kühnar mit seinen Nebengebäuden als Unterkunft. Es war eine Aufgabe für ihn, den geborenen Truppenführer. Und er war aus dem Blickfeld Ernst Röhm und Adolf Hitlers. Es kann sein, daß der Arbeitsdienst dadurch wieder als tragbar für ein Büro im Braunen Haus angesehen wurde. Es war allerdings nur ein kleines Zimmer auf der Nordseite im dritten Stock, und für Hierl hatte man dort auch eine in der Nähe gelegene bessere Kammer. Der Platz war knapp im Braunen Haus, und Hierl war ja doch die meiste Zeit nicht da. Nachdem Lancelle weg war, fragte mich Gregor Strasser, ob ich nicht einen Verwandten oder Bekannten von ihm, einen Pionier-Oberleutnant Oskar Buhmann, beschäftigen könne. Kosten würden keine entstehen. Ich nahm ihn. Ein^{en} Wunsch von Gregor Strasser erfüllte ich gerne. Es gab schon Arbeit für einen Zweiten. Einige Zeit später sprach Gregor Strasser von seinem ehemaligen Hauptmann von Gönner. Er hätte nach dem Krieg im Bayrischen Wald eine Sägemühle ~~in~~ aufgemacht, die aber nicht recht gegangen sei. Er hätte anständig liquidiert und suche nun nach einer neuen Tätigkeit. Kosten würden keine anfallen. Ich hatte vorläufig keine Arbeit für Herrn von Gönner, nahm ihn aber, denn es mußte von Vorteil sein, jemand zu haben, der wußte, was wirtschaften heißt, der wußte, wie durch Arbeit das Geld erst verdient werden muß. Hierl wußte das nicht. Lancelle wußte es auch nicht. Beide hatten überhaupt kein Verhältnis zu dem, was man Arbeit heißt. Und das beim Arbeitsdienst! Von Gönner kam. Er hielt brav die Bürozeit ein, obgleich er praktisch gar nichts zu tun hatte. Er war aber ein verständiger, aufgeschlossener Mensch, dem es klar war, daß ein Arbeitsdienst auch wirtschaftlich etwas leisten mußte, wenn der Staat Millionen dafür ausgab. Abgesehen davon, daß nach den Fronterfahrungen des letzten Krieges die Exersierform keine Kampfform

mehr war. Exerzier-Soldaten waren keine Frontsoldaten. Die Waffe muß wohl der Soldat blindlings bedienen können. Er muß jeden Griff im Schlaf daran beherrschen. Aber der Arbeitsdienst hatte keine Waffen und würde keine haben. Ich ahnte damals noch nicht, was für ein Mißbrauch des Spatens möglich ist.

Es war die Frage, ob es nicht gelingen konnte, Hierl von seinem Widerstand gegen den freiwilligen Arbeitsdienst abzubringen. Offiziell hatte er ihn aufgegeben. Im Grunde sah er aber in jedem Arbeitslager eine Gefahr. Er konnte nicht begreifen, daß man zuerst das Eine tun mußte und dann erst das Andere: Zuerst den freiwilligen Arbeitsdienst und dann die Arbeitsdienstpflicht.

Er hatte sich in den Gedanken verrannt, daß die Leistung Scharnhorsts in der allgemeinen Wehrpflicht bestanden hätte. Er sprach auch mal Schulz gegenüber davon, daß er ein Scharnhorst werden wolle. Hierl begriff aber nicht, daß dieses Genie das preußische Heer zuerst geistig erneuern mußte, um dann erst die Dienstpflichtigen aufzunehmen. Er begriff nicht, welchen Kampf Scharnhorst gegen die Kommissstrottel geführt hatte, um das Heer überhaupt erneuern zu können, wieviel er damals gegen den Widerstand des Königs in die Wüste schicken mußte. Wir konnten Hierl aber nicht in die Wüste schicken. Doch war es ein Segen, daß er nach seiner Ernennung zum Beauftragten für den Arbeitsdienst vier Wochen in Urlaub nach ging. Paul Schulz witzelte: "Jetzt holen sie ihren ganzen Arbeitsdienst zusammen und lassen bei Nacht einen Graben darum ziehen, damit der Hierl nicht mehr heraus kann."

Als Hierl zurück war, stahl er uns jeden Tag zwischen elf und zwölf Uhr eine Stunde und sah mißtrauisch und mißgünstig darauf, daß immer mehr Lager in den Gauen entstanden. Es war jetzt der hohe Sommer 1932. Hierl hatte immer noch kein Arbeitslager gesehen. Ich kannte die Lager in den verschiedenen Gauen. In Württemberg war das gute Lager Siegfriedshalde. Aber es war ein Lager, in dem richtig gearbeitet wurde. Darauf würde Hierl nicht ansprechen. Ich führte ihn nach Mochenwang bei Obermarchtal an der Donau, ein ^{mal}ehemaliges Sommerschloß des Abtes. Dort wurde Hierl mit freiwilligen Arbeitsdienst-Leuten eine Instruktionsstunde über Orientieren im Gelände vorgeführt, und zwar durch den sehr guten Hauptmann a.D. Schweyer. Das gefiel ihm sichtlich. Es war etwas ~~Militärisches~~ Militärisches. Wir fuhren nach Wildberg im Schwarzwald. Dort Besichtigung der Unterkunft und von Sportvorführungen auf dem grünen Rasen: Wettwerfen mit Handgranaten-Attrappen, Lauf, Sprung.

Hierl stiftete für die Sieger in jeder Kategorie eine runde Mark. Wenn sein Beutel aufgegangen war, so war wohl auch sein Herz aufgegangen? Er fuhr befriedigt nach München zurück. Aber er sah sich keine weiteren Arbeitslager mehr an, obgleich wir solche in Bayern auch in der Umgebung Münchens hatten. Erst zu Weihnachten 1932 ließ er sich von mir zu einer Weihnachtsfeier des Lagers im Forstenrieder Park schleppen. Dabei sah er natürlich auch kein Arbeitslager bei der Arbeit. Es ist eigentlich unvorstellbar, daß Hierl gegen ein Jahr mit viel Zeit in München saß, ohne sich ein Lager in der Umgebung anzusehen. Es war aber so. Übrigens hatte Adolf Hitler auch die Eigenschaft, nicht an Ort und Stelle zu gehen, wo die Praxis, wo das Leben ist. Friedrich der Große war anders. Er inspizierte alles. Es gab keine Arbeit der Landeskultur in seinem Preußen, die er nicht ansah. Er, der Altgewordene, fuhr in der Kutsche übers Land. Neben ihm ritt der Landrat des Kreises, damit er alles erklären und damit er alles hören konnte, was der König lobte oder tadelte, um es bis zur nächsten Inspektion zu bessern. Friedrich war ein König des hellen Tages und seiner Arbeit von der Morgenfrühe an. Das war Adolf Hitler nicht. Er zog sich in die Nacht zurück. Konstatin Hierl vor dem Mittagessen.

Die Gaufachbearbeiter waren einigermaßen gesiebt und ausgewählt. Es waren sogar ein paar wirklich gute Männer da wie zur Loyalität in Oldenburg, Haase in Sachsen und andere. Wenn Hermann Tholens sagte, ~~magixx~~ daß Napoleon seine Offiziere in der Art taxierte: ein Mann für hundert Mann, ein Mann für tausend Mann, ein Mann für zehntausend Mann, so waren manche Gaufachbearbeiter tatsächlich eben nur für hundert Mann oder nur für tausend Mann. Sicher wäre der Hauptmann a.D. soundso schon an der Majorsecke gestrauchelt. Wenn der Arbeitsdienst aber aufgebaut war, sollte er vor zehntausend Mann stehen, vor einer Division oder sogar vor einem Armeekorps. Aber vorläufig ging es in den kleineren Verbänden. Er hatte ja nur ein paar Lager zu betreuen. Wie es aber später gehen würde im Aufbau zum Großen, das war die Frage. Ich hoffte, daß man weiter sehen würde, wenn der Aufbau weiterginge. Die besten Männer - das sei hier offen gesagt - kamen nicht von den Offizieren a.D., sie kamen aus der Wirtschaft, aus der Arbeit. Sie kamen aus Berufen, in denen man ein Verhältnis zur Arbeit hatte.

Es mußte etwas bedeuten, die Gaufachbearbeiter zusammenzurufen, sie auszurichten, die Gaufachbearbeiter für Arbeitsdienst, die ursprünglich auf Veranlassung von Paul Schulz auf Anordnung Gregor Strassers aufgestellt worden waren und die ich aus der täglichen Arbeit aus den Besuchen in den Gauen kannte. Sie wurden zu einer Tagung bei der staatlichen Stammabteilung des Arbeitsdienstes in Groß-Kühnau in Sachsen-Anhalt gerufen. Auf diese freute ich mich wie auf ein Fest. Und sie war mir ein Fest. Vor diesen

Männern stehen, sie ansprechen, begeistern, fühlen, wie einem von ihnen wieder etwas entgegenkam, das hob, das beflügelte. Ich spürte es bis in die Fingerspitzen hinein : das Zukünftige gewann Gestalt. Blöde natürlich, daß Hierl nach seiner Ansprache so viel weniger Beifall bekam. Er gefror fast. Ihm aber gefiel die Stammabteilung. Otto Lancelle hatte sie einexerziert. Er hatte sie dazu in drei Züge aufgeteilt mit je einem Zugführer, eben des Exerzierens halber. Hierl gefiel das. Ich erschrak. Drei Stellen mehr, je Abteilung gab ein solches Maß an Kosten für den ganzen Arbeitsdienst! War das zu verantworten? Bei der Arbeit genügten doch die Truppführer. Die Züge Lancelles machten Fußdienst, exakte Kommandos und exakte Ausführung. Der zweite Zug war am besten. Hierl sah es, und der Troupier Lancelle erkannte das an. Dann führte Lancelle etwas Neues vor : Griffeklopfen mit dem Spaten. Jetzt gefror ich, und Konstantin Hierl taute vollends auf und wurde eitel Freude. Es war eine wahrhaft große Entdeckung: Mit dem Spaten ließen sich tatsächlich Griffe klopfen. Es gab einen einwandfreien Präsentiergriff. Zack! Zack! Spaten auf die Schulter! Das knallte. Ich sah in einen Abgrund. Aber Hierl war begeistert. Wenn er diese Form hatte, war er für Arbeitsdienst. Gibt es aber einen größeren Unsinn, als mit einem Werkzeug Griffe zu klopfen, die mit dem Werkzeug gar nichts zu tun haben? Die Griffe mit dem Gewehr hatten ihren Sinn, als eine Kompagnie eine lebende Maschine war, die lud, zielte, feuerte. Wer es schneller konnte, blieb Sieger. Aber mit dem Spaten Griffe klopfen, die mit dem praktischen Gebrauch des Spatens nichts zu tun haben, ist der Ausdruck fortgeschrittener Verblödung. Ein militärisch gesonnenes Stadtoberhaupt könnte dann mit seiner Garde der Straßenkehrer Griffe machen lassen ein Hotelbesitzer seine Küche mit dem Kochlöffel. Diese Beispiele lassen sich fortsetzen. Sieht denn nicht jeder vernünftige Mensch, daß man so der Arbeit ihre Würde nimmt? Sollte das die Aufgabe des Arbeitsdienstes werden, die Arbeit in der Seele der jungen Männer lächerlich zu machen? "Arbeit adelt" war ein Wort der Zeit. Hier wurde die Arbeit erniedrigt und damit auch ihre Träger. Ich sah klar, mit was ich zu rechnen hatte, wenn ich Hierl Einfluß auf den Arbeitsdienst nehmen ließ.

Ich schleifte ihn ^{zu} Gr.-Kühnau dorthin, wo mit dem Spaten tatsächlich gearbeitet wurde. Loren wurden vollgeschippt und abgefahren. Zur Loye stand hinter uns. Er kam von der Landeskultur und sagte: Ob denn hier niemand begreife, daß man Loren, wenn man ein Stück Erde abgrabe, nicht oben stehenlasse. Man schippe doch nicht mühevoll von unten nach oben, sondern stelle die Loren, sobald dies möglich sei, tiefer auf. - Nein, das hatte hier niemand gesehen, das, was jeder Bauunternehmer, jeder Polier auf den ersten

Blick sieht. Ich fürchtete, daß man, wenn man nicht die rechten Leute rechtzeitig an die recht Stelle brachte, die Arbeit im Arbeitsdienst nicht ernst genommen und zur Farce werden mußte. Von Gönner, der Unternehmer gewesen war, begriff es sofort und stimmte mir zu. Otto Lancelle und Konstantin Hierl sahen es überhaupt nicht. Mir war es aber klar, daß hier eine Grundsatzentscheidung fiel: Exerzier- und Paradedruppe oder Arbeitsdienst. Hand aufs Herz und Antwort auf die Frage: In welchem Umfang hat der spätere Arbeitsdienst gerade in dem wichtigen Sommerhalbjahr in dem man mit den hlabjährig Dienenden draußen wirklich Arbeit leisten konnte und mußte, für Nürnberg und die dortige Schauausstellung exerziert? Und dies gerade mit den besten Männern, die schon bald, nachdem sie eingetreten waren, zum Exerzieren herausgezogen wurden? Ich kenne verschiedene Schätzungen. Aber alle sind sehr hoch. In Nürnberg wurde der Arbeitsdienst Adolf Hitler in einer großen eindrucksvollen Aufführung vorgestellt, und nicht draußen bei der Arbeit an der Scholle.

Nichts gegen Lancelle. Ich war mit ihm befreundet. Er war ein tadelloser Soldat und hat sich oft genug über die mangelnden Qualitäten von Hierl ausgelassen. Als Leiter der ^{Reichs-}Schule in Potsdam war er einmal dicht davor, die Bürokraten der Reichsleitung des Arbeitsdienstes in Berlin mit seinen Männern auszuheben. Aber Lancelle war ein Nur-Soldat. Wenn er, um besser exerzieren zu können, die drei Zugführer in die Abteilung einführte, die Praxis brauchte etwas anderes, nämlich Fachkräfte für die verschiedenen Arbeiten. Ich sah hier einen anderen Weg, der auch viel weniger kostete.

An der Tagung in Gr.-Kühnau nahm nicht der Gaufachbearbeiter von Hannover teil, Dr. Wagner, Assistent an der Technischen Hochschule. Wir hörten, er sei im Urlaub an der See. Das machte keinen guten Eindruck. Auch ich dachte an Ablösung. Aber dann verwandte sich Gauleiter Rust für Wagner, und so blieb dem Arbeitsdienst ein Mann erhalten, der einer seiner Besten werden sollte.

Der Arbeitsdienst wurde abseits des Politischen aufgebaut. Er hätte genau so auch irgendwo anders aufgebaut werden können als im Braunen Haus. Zum Beispiel im Stahlhelm. Dieser war der NSDAP dank K. Hierl im Aufbau von Lagern weit voraus. Er mochte schon 10 - 20 000 Mann bei der Arbeit haben, sich schon den 30 000 nähern. War er mit seiner Organisation überhaupt noch einzuholen? Ich beschaffte mir eine große Karte und hing sie an die Wand und steckte ein Fähnchen in den Ort jedes Lagers. Man sah die Arbeit in den einzelnen Gauen. Ich trieb, wo man im Rückstand war. Die ganze Karte mußte sich mit Fähnchen bedecken. Ich freute mich an jeder Meldung, zeigte voll Stolz meine Karte und fuhr hinaus in die Gaue, um nachzuprüfen, was nun wirklich stand.

Der politische Durchstoß der Partei konnte bald erfolgen. In Kurzem sollte Ad. Hitler Reichspräsident werden/ und über den Stuhl des Reichspräsidenten an die Macht kommen. Paul Schulz, der als politischer Berater Adolf Hitlers firmierte, hatte so geraten. Gregor Strasser würde dann als Kanzler nachfolgen, und daß dann aus dem Arbeitsdienst etwas werden würde, war mir klar. Die Werbewelle zur Wahl war angelaufen. Auf der Gegenseite hatte Hindenburg gestanden. Der Gefreite hatte sich gegen den Generalfeldmarschall beworben. Aber der Gefreite hatte eine große Volksbewegung, eine einigermäßen disziplinierte Partei hinter sich, der Generalfeldmarschall nicht. Sicher, die Deutschnationalen würden Hindenburg wählen. Aber das konnte nicht reichen. Es reichte aber doch, weil ihn auch die Sozialdemokraten wählten, gegen ihre Überzeugung und gegen Hitler. Ich saß in einer großen Parteiversammlung auf der Galerie des Saales, um die Siegesmeldungen zu hören. Ja, Hitler bekam viele Stimmen, aber Hindenburg bekam noch mehr. Die Gesichter wurden immer länger. Die Musik brach ab. Die Niederlage war da. Man war geschlagen, war verzweifelt. Man ging. Man stand auf den Straßen in Gruppen mit Unbekannten zusammen und sprach mit ihnen. Ein alter Mann sagte zu mir, seine alten Augen würden nun das neue Reich nicht mehr sehen, das seine Hoffnung gewesen sei.

Was nun? Paul Schulz riet Adolf Hitler, von dem zweiten Wahlgang abzusehen. Es gäbe wieder eine Niederlage. Adolf Hitler beharrte darauf. Er wäre noch keiner Auseinandersetzung ausgewichen. Er blieb im zweiten Wahlgang im April wieder zweiter Sieger.. Aber er hatte Stimmen gewonnen! Er ging gestärkt daraus hervor, und Paul Schulz meinte, Adolf Hitler hätte in seinem sechsten Sinn wieder einmal Recht gehabt.

Aber wie sollte nun der Weg in die Zukunft gehen? Hindenburg war auf fünf Jahre gewählt. Der Weg zur Macht ging jetzt über den Stuhl des Reichskanzlers. Hitler mußte das sehen. Und welchen Platz sollte dann Gregor Straßer im neuen Staate einnehmen? Beide Männer, die in ihrem Einfluß in der Partei gleich, ja, schon in Konkurrenz standen, mußten Gegner werden. Und sie wurden es. Hitler hatte sein Buch "Mein Kampf" geschrieben. Gregor Straßer schrieb sein Buch "Mein Kampf um Deutschland". Die Parteiorganisation hing in der Mehrheit Gregor Straßer an. Kein Wunder, daß sich Adolf Hitler an die SA klammerte. Paul Schulz wurde immer offener in seinen Angriffen auf Adolf Hitler. Sie gewannen zunehmend an Schärfe: "Ein Mann wie er kann nicht regieren! Er kann reden und repräsentieren. Ein Reichskanzler muß aber die Kanzlei machen. Das tut Adolf Hitler nicht." Ich sagte Schulz, Adolf Hitler sei nun einmal herausgestellt. Der Wähler sähe auf Adolf Hitler und nicht auf Gregor Straßer. Man sähe von außen nicht den Mann, der die Arbeit leiste. Paul Schulz erwiderte: "Ich sehe im Staat keinen Platz für Adolf Hitler. Aber Parteiführer allein wird er nicht bleiben wollen. Ich

kann aber meine Hand nicht dazu bieten, daß er Kanzler wird, wohl aber, daß es Gregor Strasser wird".

Hier kann man fragen: "Wie sahen wir damals Adolf Hitler?" Immerhin sahen wir ihn aus der Nähe.

Trotz der Röhm-Affäre sahen wir zu ihm aus. Er trug für uns etwas Irrationales, etwas Mythisches in sich. Aus dem grauen Million^{en}heer des Krieges, war, als der Kaiser geflohen war, ein einfacher Soldat aufgestiegen. Der unbekannte Soldat, der in Frankreich am Arc de Triomphe lag, gab dem Willen von Tausenden, von Millionen die Stimme. Unüberhörbar, immer größer und gewaltiger. Er riß auch die Lauen mit. Nicht immer. Er hatte als Redner verschieden gute Tage. Im Ganzen aber faszinierte er. Wer entzog sich bei einer Versammlung im Zirkus Krone? Das Rund, gefüllt mit den Massen, die den Ausdruck ihres Willens suchten. Schmetternde Musik! Erwartung! Spannung! Der Badenweiler Marsch. Und dann kam er und stand droben, Eisstücke in den geballten Händen. Er sprach, sagte, was jeder verstand, so daß sich jeder sagen konnte: 'Auch ich denke so wie er'. Aber der Mann da droben spricht es aus'. Ein Wille, ein gemeinsamer Wille entstand. Es war, wie wenn sich der Druck in einem Kessel steigert und nur ein Weniges zur Explosion fehlt. Wo war der Gegner?! Er soll kommen! Es ist eine Lust, sich mit ihm zu schlagen. "Die Straße frei, den ~~XXXXXX~~ braunen Bataillonen!"

Adolf Hitler sprach nicht den Verstand an sondern das Gefühl. Er sagte: "Man muß zu der Zeit mit den Menschen sprechen, in der der Bursche zum Mädchen geht. Er hatte wie ein Schauspieler abends die Höhe im Ablauf des Tages. Die Erregung lief dann aus in Gesprächen, die tief in die Nacht, ja bis zum Morgen gingen, bis die Erschlaffung kam und spät am Tag erst der neue Tag. Er kümmerte sich auch kaum um das, was im Braunen Haus tagsüber vorging. Ich habe ihn nie in eine anderes Büro gehen sehen als in das Seine. Und dort blieb er nie sehr lange. Ihm gegenüber das Bild Friedrichs des Großen, das dort hing. Welche Gegensätze sahen sich an! Der Morgenmensch der minutlich ausgefüllten Tagesarbeit, ein König mit der Last der verfluchten Details. Ein Mann, der wenig sprach. Wenn, dann in knapp formulierten Befehlen. Der König und Held der Pflicht, den man durch Schweigen ehrte. Adolf Hitler, der keine Tagesarbeit tun wollte, der, wenn man ihm Vortrag hielt, zu einem Monolog überging, der über die Dinge hinstreifte in einer ganz allgemeinen Konzeption, so daß er nicht in Gegensatz zu der Härte der Dinge kam. Und der doch auch erstaunliche Sachkenntnisse besaß. Baldur von Schirach erzählte mir, wie Adolf Hitler bei seinem Vater, dem damaligen Intendanten des Nationaltheaters in Weimar zu Gast war. Man machte sich den Spaß, in einem Buch mit den Schauspiel- und Opernhäusern den Text zu verdecken, um Adolf Hitler sagen zu lassen, wo

das Haus stünde, wer es gebaut hätte, wann es gebaut worden wäre usw. Adolf Hitler wäre, so sagte Schirach, in keinem einzigen Fall die Antwort schuldig geblieben. Aber es lag ihm auch alles Schauspiel- und Opernmäßige nahe. Doch kannte er auch jedes Schiff der Kriegsmarine mit seinen sämtlichen Daten ein- und auswendig. Ich hörte das im Krieg von Marineingenieuren, die mit mir von Norwegen aus zu einem Vortrag bei Adolf Hitler fuhren, und die den Bammel hatten, daß Hitlers Sachkenntnisse größer sein könnten als ihre eigenen. Ich hörte, daß er auch die Mercedes-Wagen besser gekannt habe als die Direktoren von Daimler-Benz. Wenn bei Gesprächen zum Beispiel nach der Menge der im Kriegsjahr 1916 gefertigten 21-cm-Granaten gefragt wurde, war es sehr wahrscheinlich, daß er die Zahl aus seinem Gedächtnis hervorbrachte. Auch seine Geschichtskennntnisse waren erstaunlich. Er war ein Autodidakt sondergleichen. Er sonnte sich aber auch in dem vorgebrachten Wissen in dem Wettstreit mit den sogenannten Gebildeten. Und trotzdem: Er war kein Systematiker. Nichts wurde von ihm systematisch gebaut. Aber er hatte einen erstaunlichen Spürsinn für das Mögliche. Manchmal dachte ich, er geht seinen Weg wie ein Schlafwandler, so sicher wie ein Schlafwandler den Weg, bei dem andere das Schwindeln ankommt. Man darf ihn aber nicht anrufen, sonst stürzt er.

War das denn überhaupt der gleiche Mann vor der Stunde im Lazarett von Pasewalk und nachher? Er konnte im Krieg doch keinerlei Führungsqualitäten gezeigt haben, wenn er es in 4 1/2 Jahren nur bis zum Gefreiten gebracht hatte. Paul Schulz schätzte auch die Leistung eines Meldegängers beim Regiment nicht hoch ein. Er sagte: "Der Regimentsstab ist nicht dort, wo man das Weiße im Auge des Feindes sieht. Der Regimentsstab ist schon eine halbe Lebensversicherung. Doch kann man nicht sagen, daß es Adolf Hitler an Mut gefehlt hätte. Er trug als Gefreiter immerhin das EK I. Mir kam es damals so vor, als ob in Adolf eine Art Gestaltwandel vor sich gegangen wäre. Ein Angerufenwerden von einer anderen Macht, um einen bestimmten Dienst zu tun, so wie das Hirtenmädchen angerufen wurde, um den König nach Reims zu führen. Aber König sollte ein anderer sein. Es gibt Anzeichen dafür, daß Adolf Hitler so fühlte und dachte: "Ich bins nicht! Wer aber würde es dann sein? Die Frage stand über uns. - Wenn man König Friedrich durch Schweigen ehrte, Adolf Hitler stand im Jubel der Massen. Ihn wollten sie in der Führung sehen.

Der Gegensatz zwischen Adolf Hitler und Gregor Strasser wurde immer größer. Adolf Hitler vertrat die Ansicht, daß es zu früh wäre, in die Verantwortung zu gehen. Es müsse noch ausreifen. Gregor Strasser meinte, daß die Zeit gekommen sei. Man sei in den Ländern schon in den Regierungen und müsse auch im Reich in die Regierung gehen. Eine ganze Regierungsübernahme war aber nicht möglich. Die Partei hatte nicht die absolute Mehrheit. Und sich beteiligen, ohne in der Wirtschaftskrise die fürchterliche ^{Not der} Arbeitslosigkeit beseitigen zu können,

Vertraulich

konnte zur unerträglichen Belastung werden. Es kamen die Novemberwahlen, bei denen die Partei an Stimmen verlor. Gregor Strasser sagte: 'Weil man nicht in die Regierung ginge/ Die Wähler verlangten nicht Parteireden sondern eine Wende der Not'. Gregor Strasser sprach darüber zu uns bei dem wöchentlichen Kegel- und Bierabend. Man war so gern mit ihm zusammen. Er hatte dies Behagliche, daß Adolf Hitler so ganz fehlte. Er hatte Humor, den Adolf Hitler nicht im geringsten besaß. Paul Schulz war dabei, Robert Ley, der spätere Reichsorganisationsleiter, zu dem Gregor Strasser nie anders als 'Levi' sagte seiner wohl nicht ganz arischen Abstammung wegen. Der dicke Funk war da, der spätere Reichsminister. Er gehörte auch irgendwie dazu. Ich merkte aus dem, was Paul Schulz sagte, daß Gregor Strasser, von Paul Schulz geführt, jetzt aufs Ganze ging. Hinein in das Kabinett! Wenn es sein mußte, auch über den Kopf Adolf Hitlers hinweg. Es gab keinen Weg, den Paul Schulz nicht machen und keine Tür, die er nicht öffnen konnte. Er brachte Gregor Strasser zum Reichspräsidenten von Hindenburg, eine Fühlungnahme, die, wie Paul Schulz berichtete, glücklich ablief. Sofort war persönlicher Kontakt da. Ein paar Soldatenwitze. Man lachte. Hinter Gregor Strasser stand die Parteiorganisation, die ihm zum größeren Teil folgte, auch wenn es zu dem Bruche mit Adolf Hitler kam. Aber zerbrach dann nicht auch die Partei? War das nicht die Absicht der Gegner, die hinter von Hindenburg standen?

Es war in diesen Tagen, als ich mit von Gönner ganz offiziell zu Gregor Strasser ging. Hierl war in einen Zustand der Lethargie verfallen. Bei der Reichswehr war es zu einem unerfreulichen Abgang gekommen, bei der O II ebenso. Jetzt schien es auch mit der Partei und dem Arbeitsdienst zum dritten Mal nicht besser zu werden. Wenn man ihm in seiner Bürostunde einen Brief zu lesen gab, starrte er eine ganze Weile darauf, ohne zu erfassen, um was es ging. Es kostete viel zu viel Zeit. Ich gab ihm keine Post mehr in die Hand, sondern trug in kurzen Sätzen darüber vor. Ich weiß nicht, ob er es auffaßte. Oskar Buhmann pflegte zu sagen: "Wenn er ins Büro reinkommt, wird die Milch sauer". Ich hörte im Büro des Arbeitsdienstes so auf Hierl schimpfen, daß ich stoppen mußte. Sie nannten ihn "das Hirndl". Es gibt im Grunde nur eine Autorität. Die von Hierl war aber restlos im Bimer. Von Gönner sagte: "Es geht so nicht weiter, es muß was geschehen". Als wir die Klage bei Gregor Strasser vortrugen und um eine andere Verwendung von Hierl baten, meinte er: "Ja mei, was soll man schon mit so einem alten Oberst anfangen, der einen Heimgarten hat. In der Partei kann ich ihn nicht brauchen. Und sonst? Er hat ja seine Pension! Und mit dem, was ich tun kann, ist es nicht mehr so weit her".

Es sprach es aus! Wenn die Aktion bei Hindenburg zu keinem Erfolg führte, wenn sie bekannt wurde - und sie wurde natürlich bekannt - war Gregor Strasser gegen Adolf Hitler nicht zu halten. Adolf Hitler war moralisch in der stärkeren Position: Er konnte sagen: "Bruch der Parteidisziplin". Strasser hatte seine Feinde. Einer seiner erbittertesten ~~Erz~~ Gegner war Joseph Göbbels. Der Zwerg mit dem Klumpfuß stand gegen den kraftvollen Riesen. Hermann Göring war auch nicht Strassers Freund. Von hier konnte eine Aktion gegen Gregor Strasser erwartet werden, und Göbbels und Göring gingen in diese Aktion. Sie fuhren Adolf Hitler entgegen, der mit Zug nach Berlin kam. Sie hatten Beweise gegen Gregor Strasser. Dazu gehörten Dokumente, die Paul Schulz im "Verein zur Umschulung" in der Potsdamerstraße aus der Manteltasche gestohlen worden waren. Ich stellte später fest, wer der Dieb war, und wer der Auftraggeber. Paul Schulz war zu sorglos in seinem Hauptquartier in Berlin. Ich stellte später auch fest, daß seine Sekretärin von jedem seiner Schreiben einen Extradurchschlag machte und auslieferte. Gregor Strasser war nicht zu halten. Er ging. Er wollte in Zukunft als einfacher SA-Mann seinen Dienst tun. Paul Schulz ging ~~zum~~ auch; gehaßt und ^{als} Parteiverräter gebrandmarkt! Gregor Strasser wurde später am 30. Juni 1934 verhaftet und ohne das Zutun Adolf Hitlers durch das Zellenfenster, auf einem Schmel sitzend, erschossen. Paul Schulz wurde ebenfalls verhaftet und sollte abseits der Straße bei einem Fluchtversuch erschossen werden. Er schlug blitzschnell die auf ihn gerichtete Pistole zur Seite und flüchtete. - Robert Ley machte seinen Frieden mit Adolf Hitler, und wurde Reichsorganisationsleiter. Auch Funk verstand sich mit Adolf Hitler und wurde später Reichsminister. Mir blieb nichts anderes übrig, als volle Deckung hinter Konstantin Hierl zu nehmen. Ich war durch meine Freundschaft mit Gregor Strasser und Paul Schulz erheblich belastet, galt aber wohl nicht als politische Figur. Ich konnte mich wahrscheinlich halten und die Arbeit für den Arbeitsdienst weiterführen, wenn ich Konstantin Hierl vor mir herschob. Ich brauchte ihn jetzt, den Mann, der bei allen Mitarbeitern im Braunen Haus als unbrauchbar galt. Vielleicht kam Gregor Strasser doch noch zum Zug? Ein solcher Mann konnte doch nicht einfach in der Versenkung verschwinden. Ein Mann, von dem Adolf Hitler einmal gesagt hatte: "Jeder ist zu ersetzen, aber Gregor Strasser nicht!"

In diese Zeit fiel es, daß ich sagte, der Arbeitsdienst müsse sein eigenes Zeichen, seine eigene Fahne haben, unter der er sich sammeln und arbeiten könne. Niemand im Reichsarbeitsdienst wußte und weiß bis jetzt, woher sein Zeichen kam. Konstantin Hierl wußte es nach Sachlage auch nicht. Es soll hier gesagt und festgehalten werden: Ich hatte dem begabten Sohn eines unserer Meister mich einmal darauf ansprach, ein Stipendium für ein Kunststudium für Zeichen und Graphik in München verschafft. Die Geschäftsleitung meiner Firma, Fichtel & Sachs in Schweinfurt, war sofort darauf eingegangen. Dieser Mann

namens Friedrich Adler lebte nun in München und war mir dankbar. Er zeichnete Bilder für das Kinderzimmer meiner beiden Töchter und wollte gerne etwas tun, was mich freute. Ich sagte zu ihm eines Abends, ob er nicht Entwürfe für ein Symbol des Arbeitsdienstes zeichnen könne. Ich machte ihm mit der Idee bekannt. Es kann sein, daß ich das Wort Friedrichs des Großen von den beiden ~~Ähren~~ Ähren anführte, ich ließ ihm aber ganz freie Hand. Nach drei Tagen schon kam er mit einer Anzahl Schwarz-weiß-Zeichnungen. Darunter war der Spaten mit den beiden Ähren rechts und links von ihm. Ich griff dieses Bild sofort heraus. Das war! Nichts anderes kam in Frage. Es war genau das, was es sein sollte. ~~Ki~~ Friedrich Adler brachte zwei Ausführungen, eine mit einem viereckigen Gärtnerspaten und eine mit einem lanzenförmig zugespitzten Spaten. Die Lösung mit dem viereckigen Spaten war aber auch graphisch die bessere. Sie füllte besser den Raum. Ich ging mit diesen beiden Entwürfen zu Hierl. Er griff sofort nach dem Bild mit dem spitzen Spaten: "Das ist der Pionierspaten!" Ich antwortete: "Der Arbeitsdienst ist kein Militär. Er hat verschiedene Wurzeln, eine arbeitertümliche, eine jugendbewegte und auch eine soldatische. Man darf sich aber im Symbol nicht für die soldatische entscheiden". Usw. Ich rang es Hierl ab, daß der Gärtnerspaten genommen wurde. Später hat Hierl das wieder geändert. Er wollte Recht behalten. Friedrich Adler ~~erhielt~~ erhielt für seine Leistung zwanzig Mark aus meinem ~~kleinen~~ kleinen Fonds. Damit war er zufrieden. Sein Stipendium, das er durch mich bekommen hatte, war ja mehr wert. Ehre sei ihm: Der Schöpfer des Zeichens des Arbeitsdienstes hat nie von ihm etwas nachgefordert für das Symbol, das er ihm geschaffen hatte. Sonst hätte man in der ~~Zichslei-~~ Leitung des Arbeitsdienstes nachträglich erfahren, von dem das Zeichen stammte.

Ich nahm nun die Fahne der NSDAP und ersetzte das Hakenkreuz durch den Spaten mit den beiden Ähren. Der Arbeitsdienst hatte seine Fahne. Mit der einen bedeckte ich eine Wand unseres Büros. An der anderen Wand war die Karte befestigt, auf die wie ein Schmetterlingsflug die roten Fähnchen unserer Lager steckten. Immer mehr Fähnchen! Es ging unaufhaltsam vorwärts. Niemand hielt mich mehr auf. Auch Konstantin Hierl nicht. Er hatte klein beigegeben und sah nur mal mit scheelen Augen auf die großartige Karte, die die Arbeit zeigte, die er verboten hatte. Der Schlag, den er führte, sollte später kommen. In der verhältnismäßig kurzen Zeit waren mehr als 20 000 Mann in Arbeit gebracht worden. Dazu gehörte, daß ein Arbeitsvorhaben gefunden werden mußte, Werkzeug beschafft, Kleidung, Unterkunft, Bettstellen, Bettwäsche, Tische, Bänke, ~~ES-~~geschirr usw., ein Koch, ein Verwalter. Dazu kam selbstverständlich die Führung des Lagers, und was alles noch dazugehört für den Unterhalt von 100 oder 200 Mann in einem abseits gelegenen Lager. Jedes Lager mußte ja ein aus sich funktionierendes Unternehmen sein. Jedes Lager war auch eine Burg der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und es war furchtbar, wenn die Männer, deren Zeit

abgelaufen war, wieder weggeschickt werden mußten. Das Arbeitsamt zahlte 2 Mark je Tag für einen Mann nur 10 (?) Wochen lang. Er mußte dann weg von den Kameraden, von Tisch und Arbeit, von der Ordnung und Zucht des Lagers, wieder hinaus in das Chaos der Arbeitslosigkeit, zurück zu dem grauen Heer der Hoffnungslosen, das vor den Arbeitsämtern stand, preisgegeben jeder Verführung. Wenn die Männer gingen, standen sie oft noch eine ganze Weile und sahen zum Lager zurück. Aber niemand winkte, daß sie wieder kommen durften.

Ich aber überlegte/ hin und her, wie man helfen könne, wie man die Lager über die 2 Mark je Tag hinaus finanzieren könne und die Leute über die Zeit hinaus halten könne. Ich fand den Weg der bezahlten Arbeit. Unsere Arbeit mußte dem, zu dessen Vorteil sie geschah, etwas wert sein. Er mußte also etwas dafür geben können. Wenn er die 2 Mark gab, konnte man ihm dafür einen Mann für einen Tag stellen. Konstantin Hierl war dagegen. Er meinte: "Der Arbeitsdienst 'darf' keine Geschäfte machen. Es ist ein Ehrendienst". Ich erwiderte, daß der Soldat und der Offizier für ihren Ehrendienst ja auch bezahlt würden. Er hätte doch sicher noch nie etwas dabei gefunden, sein Gehalt zu bekommen und jetzt die Pension. Auch der Reserveoffizier, der in all den unteren Dienst-rängen unmittelbar an der Front gestanden hätte, hätte nicht nur der Ehre wegen gedient, sondern auch ein Gehalt bekommen, wenn auch keine Pension. Hierl meinte, dieses Geld sei aber vom Staat und nicht vom privaten Unternehmer gekommen. Ich erwiderte, das wäre nur ein kleiner Umweg. Der Staat bekäme seine Steuern auch bei den Privaten und Unternehmern und hätte dabei noch nichts gefunden usw. Man mußte mit Entschiedenheit gegen die unsinnigen, lebensfremden Ansichten Hierls auftreten. Er gab dann nach. Mit einem dauernden "Jawohl, Herr Oberst!" konnte man den ganzen Arbeitsdienst unschmeißen.

Nachdem die einzelnen Arbeitsdienstvereine als Träger des Dienstes in den Gauen aufgebaut waren, schlug ich vor, sie in einem Dachverband zusammenzufassen, so, wie man das auch in der Wirtschaft mache. Das müsse außerhalb der NSDAP geschehen. Auf diese Weise könne man den "Verein zur Umschulung" in Berlin auch wieder einwandfrei nach München bringen. Gegen Schulz ging ich damit nicht mehr an. Er war ja praktisch ausgeschaltet. Wir gründeten so den "Reichsverband deutscher Arbeitsdienstvereine", und zwar im Büro von Verleger Lehmann, als einen eingetragenen Verein. Es entstand so ein Instrument, das man handhaben konnte, mit dem auch der dauernden Geldmisere der Reichsleitung des Arbeitsdienstes abhelfen konnte.

Ich zählte die Moneten in meinem kleinen Fonds als die Häupter meiner Lieben und gab keine einzelne Mark aus ohne einen wohlbedachten Zweck. Die 200.-- Dm monatlich Zuschuß von Paul Schulz flossen schon lange nicht mehr. Meine vierhundert Mark, die ich auch noch

versteuerte, wahrscheinlich als Einziger, reichten bei der Trennung von der Familie knapp zum Leben. Das Mittagessen hatte ich preiswert in der Kantine des Braunen Hauses im Untergeschoß. Dort war stets auch ein Tisch für Adolf Hitler reserviert, der aber sehr selten zum Essen kam. Wer zur Parteileitung gehörte, saß am Nebentisch und sah respektvoll zum leeren Tisch hinüber. Ich fand das unsinnig. Ich verlangte im Arbeitsdienst, daß die Lagerführung am gleichen Tisch mit den Männern aß. Gleicher Tisch und gleiches Essen! Ich setzte mich an den leeren Tisch Adolf Hitlers. Es ergab sich dann ab und zu, daß er dazu kam; nie allein, öfters in Begleitung von Phot^oHoffmann. Stets aß in der Kantine Martin Borman, der Leiter der Hilfskasse, einer Dienstversicherung in der Partei. Der blutige Kampf auf den Straßen mit der Kommune steigerte sich von Woche zu Woche. Es gab schon bald keinen Sonntag mehr ohne Tote. Immer, wenn ich in der Montag-Frühe zum Braunen Haus ging, war der erste Blick nach der Fahne, ob sie auf Halbmast hinge. Sie hing jetzt fast immer auf Halbmast. Martin Bormann war ein biederer bürgerlicher Mann, bescheiden, ansprechbar in allem, was er verstand, auch ein hilfsbereiter und anständiger Kamerad ohne geistigen Hochmut und Hochflug, ein Mann der Praxis in der mittleren Kategorie. Wir standen gut miteinander. Später haben wir uns getrennt. Was aus ihm wurde, wie er sich auswuchs, war für mich nicht annehmbar. Er verließ die ihm zustehende Form. Es geschah ihm eines der größten Übel, daß er nämlich über seinem Wert verbraucht wurde. Er hatte dann auch keine Freunde in der Partei mehr. Ich habe Partei und Wehrmacht nie so einig gesehen als 1945 bei Dönitz damals in Flön die Meldung ankam, daß Martin Bormann mit bestimmten Aufträgen des Führers in seinem Auftrag unterwegs sei. Wenn er gekommen wäre, hätte man ihn sofort kaltgestellt, wenn nicht sogar festgesetzt. Darüber, was Bormann als Reichsleiter, praktisch in Stellvertretung von Rudolf Hess, der nach England geflogen war, falsch gemacht hatte, ist hier nicht abzurechnen. Aber der Verbrecher, die Schreckfigur, als die man ihn heute darstellt, ist er nicht gewesen. Auf keinen Fall glaube ich, daß er korrupt war. Es handelt sich bei ihm um den unerhörten Mißbrauch seines Amtes. Welche Befehle über die Judenvernichtung auf ihn zurückzuführen sind, und ob überhaupt solche auf ihn zurückzuführen sind, weiß ich nicht.

Wenn wir damals in der Kantine aßen, sahen wir die Uhr, auf der stand: 'Eine von diesen Stunden schlägt für uns'. An diese Stunde glaubten wir. Wann würde sie schlagen? Es gab aber Ende des Jahres 1933 Zweifel, ob sie überhaupt schlagen würde. Man konnte auch die rechte Stunde versäumen. Sie schlug dann für einen anderen. Es durfte nicht mehr lange dauern, bis die Partei zum Zuge kam. Begeisterung kann man nicht konservieren. Wenn die Rettung nicht von der Partei kam, suchte man sie irgendwo anders. Adolf Hitler war der Ansicht,

daß die rechte Zeit noch nicht gekommen wäre. An dieser Ansicht, in der er im Gegensatz zu Gregor Strasser stand, hielt er fest.

Im Herbst ^{kam} ~~war~~ zu mir der Schwiegersohn von Toeche-Mittler, dem Inhaber des großen Verlags, Mittler & Sohn, Berlin, zu mir. Er hätte von mir gehört, und dem Verlag erscheine ich als der richtige Mann, ein Buch über den Arbeitsdienst zu schreiben. Ob ich den Auftrag vom Verlag entgegennehmen würde? Ich besann mich nicht lange. Es war ein großes Angebot. Mittler war der an der Spitze stehende militärwissenschaftliche Verlag. Was bei ihm erschien, war durch den Verlagsnamen qualifiziert und aus dem Streit von Parteimeinungen herausgehoben. Es hatte eine ganz andere Gültigkeit als bei einem anderen Verlag. Ich kam zwar in Konkurrenz, ^{mit dem Buch} das Professor Schoepke im I. F. Lehmanns-Verlag: 'Arbeitsdienst oder Arbeitslosenwarr' herausgegeben hatte. Doch konnte der Verlag nicht gut ein zweites Buch über den Arbeitsdienst bringen und seinem Autor Konkurrenz machen. Außerdem bot der Verlag Mittler den neutralen Boden, den ich suchte. Ich setzte mich in den Abendstunden ~~xxxk~~ hin und schrieb. Es mußte von Bedeutung sein, wenn eine klare Darstellung der Aufgaben und der Organisation des Arbeitsdienstes erschien, die keine Frage offenließ. Ein Buch, das sagte, soundso muß es gemacht werden und das die Gewißheit gab, daß es so auch ging. Es entstand. Es entstand so das für den Arbeitsdienst maßgebende Buch: 'Der Deutsche Arbeitsdienst'. Man nannte es dann die Bibel des deutschen Arbeitsdienstes und es blieb maßgebend bis an das Ende des Arbeitsdienstes. Es prügte sich seinen Formulierungen in die Köpfe ein. Major Schinnerer, der Gauarbeitsführer im Gau Unterfranken, sagte mir nach Jahren, daß er einmal die Aufgabe des staatspolitischen Unterrichts habe ^{herausgehoben} neu wollen. Nachdem er dies getan hätte, hätte er in meinem Buch nachgesehen und zu seiner Verwunderung hätte er fast wörtlich dieselbe Formulierung verwendet. So wie es im Buch als Leitfaden stand, wurde es im Arbeitsdienst gemacht. Auch im Tun dachte man so, wie in dem Buch gedacht war. - Der Verlag teilte mir mit, daß Hermann Göring bereit sei, dem Buch ein Vorwort zu geben. Das war viel wert. Mehr nur zum Spaß entwarf ich ein Vorwort, wie ich es Hermann Göring auf den Leib geschrieben dachte. Ein paar Tage später rief mich sein Adjutant Paul Körner (Pilli) an. Hermann Göring hätte mir ein sehr schönes Vorwort geschrieben. Er wolle es mir vorlesen. Er las mir nun wirklich das Vorwort vor, das ich entworfen hatte. Ich bedankte mich sehr. Mein Gesicht sah er nicht. Nun aber kam Hierl. Er hätte von dem Buch gehört und wolle auch dafür ein Vorwort schreiben. 'Hermann Göring hätte doch schon eines geschrieben!' 'Ach, der wolle der Peterling (Petersilie) auf allen Suppen sein! Er müsse auch ein Vorwort schreiben'. Nach ein paar Tagen erhielt ich vom Verlag das Vorwort von Hierl. Darin stand, daß ich Schrift-

steller wäre, daß Hierl mich deshalb mit der Konzeption der Aufgabe und des Aufbaus des Arbeitsdienstes beauftragt hätte. Das war eine gemeine Lüge. Ich hatte sie selbst erarbeitet, die Fachleute gesucht und mit ihnen zusammen ausgearbeitet. Ich konnte mich aber gegen das Vorwort zu der Zeit nicht ernstlich wehren. Ich brauchte nach der Strasser-Affäre Konstantin Hierl als Deckung. Er schien auch meine Lage begriffen zu haben. Sie war auch nicht schwer zu begreifen. Er schien jetzt ernten zu wollen. Der Wind wehte für mich anders, mindestens für eine längere Zeit. Doch ich wußte, daß Gregor Strasser nicht aufgegeben hatte. Auch Paul Schulz war an der Arbeit. Sie konnten doch noch zum Zuge kommen. Adolf Hitler, ja, aber an der richtigen Stelle. Ich strich an Hierls Vorwort nur ein Wort, daß den Inhalt in meinem Sinn etwas milderte. Die Gemeinheit war wohl geblieben, aber sie wirkte nicht mehr ganz so stark. Hierl fiel es dann nicht auf, daß das Wort fehlte.

In das entscheidungsreiche letzte Jahr 1932 fiel die Gründung der Tageszeitung des Deutschen Arbeitsdienstes. Der Arbeitsmann brauchte eine Zeitung, in der er angesprochen wurde. Ich fand im Parteigenossen Gleixner den geeigneten Schriftleiter und im Drucker Huber in Diessen am Ammersee den Verleger. Ab und zu kam der massige Mann die Treppen ^{zum obersten Stock} im Braunen Haus zu uns heraufgeschnauft. Wie es sich zeigte, war er nicht gerade parteifreudlich, wenigstens kritisierte er stark die Umgebung Adolf Hitlers, ausgenommen Rudolf Hess. "Er hat halt seine Freunderl, und mit den Spezies kann er doch net regieren". Es war schon richtig: Im Braunen Haus mußte man sich nicht fragen, wer da war, sondern, wer nicht da war, wenn Gregor Strasser fehlte. Er hatte in der Kürze der Zeit die O II auch nicht regierungsfähig machen können. Frick war ein guter Mann. Dann ^{selbstverständlich} ~~war~~ Darré, dessen Stärke aber mehr in der Theorie lag. Wer war sonst ^{fähig}, ein Amt als Reichsminister zu bekleiden? Eine große Volksbewegung hatte nicht rechtzeitig ihren Kopf gebildet, ein Fehler Adolf Hitlers und des abgetakelten Hierls. Ich konnte mir denken, daß auch Hitler es sah, daß er so nicht in die Verantwortung gehen konnte. Er mußte es doch sehen. Wenn es zu einer Koalition kam, etwa mit den Deutschnationalen, wen hatte er dann anzubieten? Frick und Darré, ja. Aber wen für die Wirtschaft? Gottfried Feder, den Gregor Strasser den 'großen Levantiner' hieß, war nicht vorzuzeigen. Er war in seiner Theorie des zinslosen Geldes gefangen, die nicht ernst genommen werden konnte. Dagegen verstand Funk etwas von der Wirtschaft. - Und wie war es mit der Reichswehr, die auf Schleicher hören mußte? Wollte Hitler Röhm mit der SA dagegensetzen? Wahrscheinlich! Adolf Hitler fuhr ja gerne zweigleisig. Aber konnte doch nicht mit Röhm fahren. Paul Schulz hatte gesagt:

"Die schießen noch aufeinander" und dabei auf das Zimmer neben dem Gregor Strassers gedeutet, in dem die oberste SA-Führung saß. In anderer Form sollte er recht behalten. Auch von Gönner schüttelte den Kopf und meinte, so langsam müsse man sich überlegen, was man mache, wenn es hier nicht weitergehe. Ich sagte: "Sie haben Ihre Pension. Mich als Ingenieur nimmt aber kaum mehr jemand in seinen Betrieb. Mir bleibt nur übrig, irgendetwas selbständig anzufangen. Ich beschaffe mir eine alte Presse und mache Blechartikel, die jeder braucht. Ich kann sie dann billig von Haus zu Haus verhöckern. So fängt man an, so klein wie möglich. Wer schwimmt, geht nicht unter".

In dieser Zeit kam Otto Lancelle von Groß-Kühnau nach München. Es war schon dunkel, als wir am Carlton-Tea-Room vorbeigingen. "Ob er drinsitzt?" fragte Lancelle. Tatsächlich, Adolf Hitler saß nach seiner Gewohnheit dort. "Ich gehe hinein", sagte Lancelle. Ich wartete. Nach einer Weile kam er wieder. Adolf Hitler hätte gesagt, daß man auf keinen Fall jetzt in die Regierung gehen dürfe. Man würde sich zuviel belasten. Man müsse es ausreifen lassen, bis der Gegner nicht mehr ein und aus wüßte. Dann hätte Adolf Hitler davon gesprochen, die jetzigen Gauleiter würden die Fürsten und Herzöge des neuen Reiches werden. Lancelle lachte, bei vielen reiche es nicht zum Stabs-offizier. Hier müsse man auch noch vieles ausreifen lassen.

Man schrieb Ende Dezember 1932, als Adolf Hitler dies sagte. Es bedeutete, daß die NSDAP noch mehr an Wahlstimmen verlieren würde.

Anfang Januar fuhren von Gönner und ich zu einer Inspektion der Lager in die Gaue zu Verhandlungen mit den Gauleitern. Es gab einige Fragen, auch bei der Verpflegung. Kurz vor Weihnachten hatte ich Konstantin Hierl zu der Weihnachtsfeier des Arbeitslagers im Forstenrieder Park mitgenommen. Als er dort zum ersten Mal ein Arbeitslager in Bayern sah, aß er einen "Schlag" voll mit. Auf die Dauer war es aber für die Lagerführer nicht so leicht, den Eintopf mitzuessen. Ich sah dies. O. Lancelle hatte mich um eine Zuschuß gebeten, um seine Verpflegung aufzubessern. Ich hatte mir ein paar Mark abgerungen. Das Essen eines Arbeitmannes durfte etwa 80 Pfennig im Tag kosten. Aber viel konnte man sich davon nicht leisten. Schwierigkeiten mit diesen 80 Pfennig gab es in Württemberg, wo die Leute Nudeln wollten, wenigstens ab und zu. Auch dort kam man mit dem Verpflegungssatz nicht aus. In andern Gauen war man mit Kartoffeln zufrieden. Wir sahen dies und prüften es auf der Inspektionsreise. Der Eindruck bestätigte sich: Die Lager waren persönlich auf den Lagerführer abgestellt. Es war also eine Art Freikorpsdasein. Es mußte aber ein Führertypentstehen, der ohne Schwierigkeit von Lager zu Lager austauschbar

war. Man brauchte eine Reichsschule, die man sich finanziell noch nicht leisten konnte. Man brauchte zur gruppenweisen Zusammenfassung und Ausrichtung der Lager den Gruppenführer, den man sich auch noch nicht leisten konnte. Was würde das noch an Arbeit kosten, alles zerstreut und individuell Aufgebaut zusammenzufassen und einen Arbeitsführer entstehen zu lassen, der durch Auswahl, Erziehung und Aufgabenstellung geprägt war. Ich wurde mir klar darüber, was noch geschehen mußte. Es mußte ein Führertyp sein : sachlich, schlicht, ohne Lametta in Gold und Silber, angefaßt und angetrieben von der Idee; einer, der durch sein Vorbild junge Menschen erzog durch das, was er war, und nicht durch das, was er sprach. "Leutnant sein heißt, es seinen Lauten vorleben", hatte Walter Flex gesagt. Er war Front- und kein Exerziärsoldat gewesen. Das Vorsterben war für ihn kein so wichtiger Akt dabei, gehörte aber bei seinem Leutnantsdienst dazu. Solche Führer finden, wenigstens für die entscheidenden Stellen! Sie konnte schon da sein! Waren wohl auch schon da. Man konnte ihnen begegnen, aber nicht allein in unsern Lagern. Nein, auch in den Lagern anderer Organisationen. Wir hatten kein Monopol auf die rechte Gesinnung im Arbeitsdienst. Man mußte sie überall zu finden wissen, wenn es zu der großen Lösung kam. In der NSDAP hatten wir durch Hierls Verbot zu viel Zeit versäumt. Wir hatten aber gegen seinen Widerstand in etwa einem halben Jahr ein kaserniertes Arbeitsheer von etwa 30 000 Mann aufgestellt. Das war eine Leistung, an der man nicht vorbeigehen konnte. Wir hatten dem 'Stahlhelm' nach- und in etwa gleichgezogen. Wenn es zu einer Koalition in der Regierung kam, konnten wir auf diese Leistung hinweisen, sonst nur auf mein Buch und auf die geleistete Vorarbeit für den großen Aufbau. Ob Adolf Hitler von unsern Lagern wußte, weiß ich nicht. Das "Wolferl", Hitlers Sekretärin, sah sich mal meine Arbeit, besonders die Karte an, und sagte: "Ich sage Herrn Hitler doch einmal, wers gemacht hat". Hierl wird Adolf Hitler kaum von unsern Lagern berichtet haben, nachdem er vorher den freiwilligen Arbeitsdienst verboten hatte. Er war niedergedrückt und hatte sich im Braunen Haus in das kleine Mansardenzimmer verkrochen, während die andern stolz im ersten Stock in ihren Büros neben dem Adolf Hitlers saßen. Später behauptete er, er hätte dem Führer bei einem Vortrag den ganzen Aufbau des Arbeitsdienstes vorgetragen und seine Billigung für diese seine Leistung gefunden. Ich habe nie von diesem Vortrag gehört und ich hätte davon hören müssen. Wenn er gehalten worden wäre, hätte sich Adolf Hitler später anders verhalten müssen. Es wird davon die Rede sein. Vermutlich meinte Hierl den Vortrag bei Adolf Hitler, als er als Organisationsleiter II abgesetzt wurde und sich auf den Arbeitsdienst zurückzog. Das wird keine Gelegenheit gewesen sein, den ganzen erarbeiteten Aufbau vorzutragen, von dem er ja sowieso nur wenig wußte.

Auf der Inspektionsreise ~~zusammen~~ zusammen mit von Gönner bekam ich eine Grippe mit einem sehr hohen Fieber. Von Gönner lieferte mich bei meinen Schwiegereltern in Reutlingen ab, wo meine Familie lebte. Ich lag unruhig. Was würde geschehen, wenn man nicht da war? Am 30. Januar, als ich nicht mehr so hohes Fieber hatte, hielt ich es nicht mehr aus und fuhr nach München. In Augsburg hielt der Zug. Extrablatt! Adolf Hitler in der Regierung! Mich traf es wie ein Schlag. War das möglich? Eben hatte er doch gesagt, daß man nicht hineingehen dürfe. Adolf Hitler Reichskanzler! Jetzt war es aus mit Gregor Strasser. Es ging so, wie es nicht gehen sollte. Eine Koalitionsregierung mit den Deutschnationalen. Das war klar. Und was war mit dem Arbeitsdienst? Hatte ihn Adolf Hitler bei den Regierungsverhandlungen vertreten? Die Entscheidung war da oder sie war schon gefallen. Auf, nach Berlin! Sehen, was man tun kann! Vom Bahnhof in München aus rief ich von Gönner an: 'Ich fahre heute Nacht noch nach Berlin. Hierl muß mit nach Berlin fahren'. - Von Gönner sagte: 'Ich bin schon bei ihm gewesen und habe ihm jede mögliche Vorstellung gemacht dafür, daß er nach Berlin fahren müsse. Aber er will nicht. Er ist ganz am Boden. Er gehe nur, wenn er gerufen werde'. - "Unmöglich", sagte ich. "Sie müssen ihn bestimmen und hierher auf den Bahnhof bringen. Tot oder lebendig. Um soundsoviel Uhr geht der Zug. Ich habe nur eben die Zeit, mich umzuziehen. Er hat doch seine Reichstagsfreifahrkarte. Es kostet ihn gar nichts. Ich muß sehen, wie ich das Geld herkrriege für die Fahrt."

O Wunder! Konstantin Hierl kam. Mit ihm Reinhardt, der Handelslehrer, der auch Reichstagsabgeordneter war, der spätere so verdienstvolle Staatssekretär im Reichsfinanzministerium. Ein Mann, der das Seine geleistet hat. Die beiden saßen in dem Abteil 1. Klasse mit den roten Polstern und weißen Überhängen. Sie hatten ihr Abteil allein. Ich brachte mich möglichst nahe in der dritten Klasse unter und setzte mich ab und zu zu den Beiden. Reichstagsabgeordnete dürfen doch Besuche empfangen in ihrer Klasse.

In Berlin sofort in den Kaiserhof. Ich kannte von vielen Sitzungen der Kugellagerkonvention her den Kaiserhof sehr genau und fühlte mich dort einigermaßen zu Hause. Schräg gegenüber lag die Reichskanzlei. Dort saß jetzt Adolf Hitler als Reichskanzler. Hierl sollte hinübergehen. Er wollte nicht. Ich kann den Führer nicht stören. Im Kaiserhof ein Kommen und Gehen.

Darrée war auch da. Er war nicht zum Zuge gekommen. Schacht präsentierte sich in seinem hohen Stehkragen. Ich sprach hier und dort, und es wurde klar, daß der Arbeitsdienst beim Arbeitsministerium war, das Seldte hatte, also beim Stahlhelm. Das war so geschehen, ohne daß von Seiten Adolf Hitlers auch nur ein Wort für unseren Arbeitsdienst gesagt worden war. Wenn der Stahlhelm den Arbeitsdienst hatte, so würde er diesen sich nicht so leicht abnehmen lassen. Wie sollte das gelingen? Ich ging in die Potsdamerstraße zum Verein für Umschulung. Eisenbeck war dort. Ich hatte keine Linie zu Seldte. Aber sie mußte gefunden werden. Im Ruhrgebiet saß der tüchtige Studienrat Mahnke, ein quecksilbriger kleiner Mann, der wesentlich den Arbeitsdienst des Stahlhelms bestimmte. 'Rufen wir ihn einmal an', meinte Eisenbeck. Mahnke war auch nicht im Bild. Er nahm aber unseren Anruf zum Anlaß, sofort nach Berlin zu fahren, um den Arbeitsdienst für den Stahlhelm wahrzunehmen. Er setzte sich ins Hotel Central am Bahnhof Friedrichstraße und verließ es wieder nach einigen Monaten mit unbezahlter Hotelrechnung, die er dem Arbeitsdienst zum bezahlen ans Herz legte. Er wäre seinetwegen dagewesen. Hierl, der nicht so großzügig war, fragte: 'Wer soll denn hier im Kaiserhof bezahlen?' Als ich meinte, daß wir hier bleiben müßten. 'Der Reichsschatzmeister tut's net und der Arbeitsdienst kann's net.' Ich beruhigte ihn, daß ich die Mittel über J.F.Lehmann aufbringen würde. Er glaubte mir und nicht zu Unrecht. Mir fiel ein: Der Verleger J.F.Lehmann, mein väterlicher Freund, hatte einen Neffen im Kriegsministerium, Oberregierungsrat Dr. Walter Kaiser. Er war allerdings ein Schleicher-Mann. Aber über ihn ~~würde~~ ^{hätte} ich etwas erfahren können. Ich kannte ihn noch nicht, aber ich ging zu ihm und wurde aufgenommen. Er zog Erkundigungen ein, oben bei Oberst von Reichenau, dem neuen Chef des Ministeramtes: Nein, über den Arbeitsdienst war bei den Regierungsverhandlungen überhaupt nicht gesprochen worden. Auch Adolf Hitler hatte ihn mit keinem Wort gestreift. Er hatte nicht mal gesagt, daß die Partei ein Interesse daran hätte, dabei mitzutun. Eine verdammte Situation! Wie sollten wir unsere Aufnahme in die Leitung des Arbeitsdienstes erreichen, wenn dieser Wunsch politisch überhaupt nicht vertreten wurde? Wie war das auszugleichen? Wie war das gutzumachen?

Ich ging wieder in den Kaiserhof. Ich hatte vom Verlag ~~Witz~~ Mittler einen Stoß meines Buches 'Der Deutsche Arbeitsdienst' geholt und gab es jedem, der sich dafür interessieren konnte. Das war die erste und vorläufig

die einzige Anmeldung unseres Anspruchs.

Am Abend zeigte sich, wie recht ich hatte, im Kaiserhof bleiben zu wollen. In der einen bekannten Ecke des Saales sammelten sich Parteigrößen an: Dr. Goebbels mit Frau, Alfred Rosenberg und andere. Dort saß auch in ihrer Mitte Adolf Hitler. 'Wir müssen hin', meinte ich zu Hierl, und wir gingen hin. Der große Augenblick war da. Hierl mußte jetzt etwas vom Arbeitsdienst sagen. Er sagte: 'Mein Führer, ich gratuliere. Wie ichs Extrablatt gelesen habe, hab ich auf der Straße einen Indianertanz aufgeführt.'

Adolf Hitler lächelte milde. Goebbels machte eine leicht süffisanz^te Bemerkung, etwa so, daß Indianertänze doch nicht zum Exerzierreglement des bayerischen Heeres gehört hätten, höchstens der Schuhplattler. So etwa war die Bemerkung. Ich bin nicht mehr ganz sicher. Jetzt aber mußte Hierl etwas vom Arbeitsdienst sagen. Er sagte nichts. Ich fiel fast vom Sessel. Aber Adolf Hitler sagte: 'Meine Herren, es mag ihnen gefallen oder nicht, aber ich mußte.' Er meinte seine Regierungsübernahme. Diese Bemerkung ist wortwörtlich so gemacht worden. Möglicherweise beschied sich auch Hierl so, auch wenn es ihm nicht gefiel. Jemand sprach dann von einer politischen Ehe. Darauf fiel eine Bemerkung von Goebbels, daß es hoffentlich ^{nicht} bald wieder zu einer Scheidung käme. Das Ganze meinte er, mit einem Blick auf Alfred Rosenberg, ein Mythos. Eine Bemerkung, nach der eine Pause entstand in der ich sagte, daß ein Mythos eine höhere Wahrheit sei. Meine Bemerkung führte auch nicht gerade weiter und war etwas zu hoch gegriffen. Ich bereute sie schon. Das Gespräch ging weiter. Wieder eine Pause. Jetzt ging ich zum Angriff über und überreichte Adolf Hitler mein Buch über den Arbeitsdienst. Er nahm es in die Hand und blätterte darin. Wenn überhaupt, dann mußte Hierl jetzt etwas sagen. Er sagte nichts. Adolf Hitler sah von dem Buche auf und zum Eingang der Halle und flüsterte: 'Der Fürst und die Fürstin'. Es kam der junge Fürst Bismarck mit seiner Frau, der dänischen Schauspielerin. Sie gratulierten und setzten sich zu uns. Die Zeit für ein weiteres Wort für den Arbeitsdienst war vorbei. Adolf Hitler hätte eigentlich von sich aus etwas sagen müssen, als er Hierl sah. Ich hätte ihm sagen müssen, daß es leider nicht möglich gewesen sei, seine Ansprüche zu berücksichtigen. Ich glaube aber, daß er die Person Hierls gar nicht mit dem Gedanken Arbeitsdienst in Verbindung brachte. Hitler hätte aber was zu Hierl sagen müssen und hätte auch etwas gesagt, wenn ihm dieser

einige Zeit vorher einen so bedeutsamen Vortrag über den Arbeitsdienst gehalten hätte, wie Hierl später behauptete, und dabei die allerhöchste Zustimmung gefunden hätte. Als sich Hitler verabschiedete, hielt Frau Goebbels seine Hand: 'Mein Führer, machen Sie uns die Freude, uns an einem der nächsten Abende zu besuchen.' Sie sah ihn mit ihren schönen Augen an, und Adolf Hitler versprach es.

Ich ging am nächsten Tag zu dem neuen Staatssekretär in der Reichskanzlei, Dr. Lammers. Es war das gleiche Bild. Er hörte mich interessiert an, nahm das Buch vom Arbeitsdienst. Aber er glaubte nicht, daß von der Reichskanzlei aus etwas für den Arbeitsdienst geschehen könne. Das sei Sache des Herrn Reichsarbeitsministers Seldte. Er aber war der oberste Stahlhelmführer. Was konnte geschehen? Es konnte nur von uns ausgehen. Hierl wollte wieder nach Hause nach München. Er fuhr ab, und nachdem ich das Berliner Gelände noch ein oder zwei Tage weiter sondiert hatte, fuhr ich auch zurück.

Auf mich wartete in von Gönners Wohnung Gregor Strasser. Ich berichtete ihm bis in alle Einzelheiten meine Eindrücke. Er sagte: 'Wie wird das werden? Hitler wird Reden halten, Göring wird auf die Jagd gehen und Goebbels wird Gregor Strasser machte eine Bemerkung, die mir entfallen ist. Sie kann gelautes haben 'Goebbels wird Weibergeschichten machen' oder so ähnlich. Strasser fuhr fort: 'Wer wird aber in Berlin die Arbeit machen? - Ich, Gregor Strasser, werde nach Berlin gehen, dort eine bestimmte Stellung annehmen, Paul Schulz tut das auch. Er ist ja unabhängig. Machen sie mir Vorschläge, wie wir in Berlin einen ^{politischen} ~~politischen~~ Kreis von ~~wirklichen~~ wirklichen Köpfen aufziehen. Die Mittel sind da.'

Ich dachte: Zwei wirklich große Probleme kann ich nicht zugleich lösen. Zuerst geht es mal darum, in die Führung des Arbeitsdienstes zu kommen. Das ist schwer genug und ganz unmöglich, wenn ich durch eine offene Zusammenarbeit mit Gregor Strasser belastet werde. Es muß genügen, vorerst mal die Verbindung zu halten. Auf alle Fälle aber gehe ich so bald wie möglich wieder nach Berlin. - Ich bedrängte Hierl mitzufahren. Er wollte nicht: 'Wir haben kein Geld'. Ich antwortete, daß ich das Geld beschaffen würde.

Wir fuhren wieder nach Berlin. Nach drei Tagen Kaiserhof war noch gar nichts erreicht. Hierl tat auch nichts, und mein Geld für diese Reise war aus. Hierl zog deshalb in ein Quartier, das er früher als Offizier

in Berlin bewohnt hatte; unglücklicherweise war sein Quartierwirt durch die Stennesaffaire belastet. Das Quartier lag weit ab, irgendwo in Charlottenburg, war sehr billig, aber es hatte nicht einmal ein Telefon. Hierl war also auch im Notfall nicht zu erreichen. Er saß jetzt dort und erschien gelegentlich mal gegen die Mittagszeit im Verein zur Umschulung in der Potsdamer Straße. Dort wollte er Punkt zwölf Uhr in einem schräg gegenüber liegenden Restaurant zu Mittag essen, und dabei stets am gleichen Tisch und auf dem gleichen Stuhl sitzen. Es ging so nicht weiter, und wir kamen so nicht weiter. Man konnte verzweifeln. Das Nächste war, wieder zurück in den Kaiserhof zu kommen. Er lag neben der Reichskanzlei und hier war die Drehscheibe der Politik. Hier saß man bereit und hatte eine Ausgangsstellung. J.F. Lehmann gab und beschaffte das Geld. Ich nahm es als gutes Zeichen. Aber die Situation war deprimierend. Adolf Hitler stand an der Spitze der Regierung. Am Arbeitsdienst war er früher schon nicht interessiert gewesen, jetzt dachte er nicht daran, etwas für ihn zu tun.

Ich weiß nicht, wie es dazu kam, daß Hierl mir verkündete, daß es die erste Maßnahme beim Aufbau des Arbeitsdienstes sein müßte, den ganzen freiwilligen Arbeitsdienst aufzulösen. Es war wirklich kein Anlaß zum Optimismus. Mir war es unverständlich, wie er bei dieser Situation überhaupt auf einen solchen Gedanken kommen konnte. Er sagte, er bereite er-bereite einen Befehl vor, um den freiwilligen Arbeitsdienst vollständig aufzulösen. "Mit einer Verfälschung kann man den richtigen Arbeitsdienst net anfangen." Ich erschrak. Wenn das das Erste sein sollte, wenn wir glücklich drin waren! Nein, um Gotteswillen, das durfte nicht passieren. All das mühsam gebaute vernichten, die Männer, die Führungskräfte auf die Straße setzen, und dies bei allen Trägern des Dienstes. Die Lager waren nun doch mal da. Sie waren die erste Leistung. Sie konnten und mußten benützt werden für den Weiterbau. Wer sollte überhaupt den Neubau von so vielen Lagern bezahlen? Das Reich hatte das Geld nicht. Alles war wieder durch den hirnlosen Eigensinn Hierls in Frage gestellt. Ich sagte Hierl, daß ich das nicht mitmachen würde, und es gab den größten Krach, den wir je gehabt haben. Zwei Tage lang sahen wir uns nicht an, wenn wir uns begegneten. Mir ging es ums Ganze, und ich ging aufs Ganze. Als wir zum ersten Mal wieder miteinander sprachen, sagte ich ihm, daß der von ihm gewollte Befehl zur Auflösung des freiwilligen Arbeitsdienstes nicht im Sinne der Geber der Mittel wäre, mit denen sein

Aufenthalt immer im Kaiserhof bestritten würde. Er müsse es deshalb ins Auge fassen, hier wieder auszuziehen. Jetzt begann Hierl nachzugeben. Er schlug vor, nur den freiwilligen Arbeitsdienst der NSDAP beizubehalten. Ich beharrte auf dem ganzen freiwilligen Arbeitsdienst. Denn dort mußten sich so viele gute Führungskräfte angesammelt haben, die man zum Aufbau des Arbeitsdienstes brauchen konnte. Was schon da war, konnte man doch nicht wieder wegschicken. Man konnte es an Hand der tatsächlichen Leistung überprüfen und die Männer entsprechend einsetzen. Und warum denn sollten nur Leute im Arbeitsdienst sein, die der Partei nahe standen? Auch hier begann Hierl langsam nachzugeben. Ich ~~mir~~ überreichte ihm eine Denkschrift mit den nötigen Argumenten. Ob er aus innerer Überzeugung nachgab, glaube ich nicht. Er fügte sich nur. Er war also die ganze Zeit grundsätzlicher Gegner des freiwilligen Arbeitsdienstes geblieben, ohne sich darüber zu äußern.

Herr Mahnke saß nun bei Herrn Reichsarbeitsminister Seldte im Reichsarbeitsministerium und beschäftigte sich mit der Zukunft des Arbeitsdienstes. Reichskommissar war nach wie vor Herr Syrup, der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Ich nahm Fühlung mit Herrn Mahnke auf. Jawohl, ich könnte mitmachen, aber auf Herrn Hierl lege man im Arbeitsministerium keinen Wert. Man kenne ihn. Mir aber fehlte der nötige politische Rückhalt, um im Reichsarbeitsministerium in einer tragbaren Zeit zum Durchstoß zu kommen. Es schien mir notwendig, weiter Konstantin Hierl vorzuschieben, um selbst in der zweiten Reihe zu stehen.

Aber wo ansetzen? Ich sah die einzige Möglichkeit im Reichswehrministerium über Dr. Kaiser, dem Neffen von J.F. Lehmann. Ich fand bei ihm ein großes persönliches Interesse am Arbeitsdienst. Er war bereit, weiterzuhelfen. Da er zur Schleicher-Gruppe gehört hatte, hatte er auch ein Interesse daran, Fühlung mit der Partei aufzunehmen. Warum nicht? Er war ein sehr kluger Mann von nationaler Gesinnung.

Dr. Kaiser brachte mich zu Oberst von Reichenau, dem Chef des Ministeramtes (?) (des späteren Wehrmachtsamtes im Reichskriegsministerium.) Er war vorher Chef im Wehrkreiskommando Ostpreußen gewesen, und mir ~~mir~~ mal aufgefallen, weil er dagegen Stellung nahm, eine größere Zahl von Arbeitslagern nach Ostpreußen zu legen, weil Ostpreußen im Kriegsfall zu sehr gefährdet sei. Mit von Blomberg als Reichswehrminister war er nach

Berlin gekommen. Ich hatte sofort mit von Reichenau Kontakt, und dieser blieb, solange Herr von Reichenau lebte. Er war auch sehr aufgeschlossen der NSDAP gegenüber, nicht aber der Arbeitsdienstidee. Er sagte, daß er nicht glaube, daß es gelingen werde, einen Arbeitssoldaten zu schaffen. In der Geschichte habe es nur einen arbeitenden Soldaten gegeben: den römischen Legionär. Aber er sehe ein, daß die Partei Interesse daran haben müsse, und er sei bereit, Hilfsstellung zu leisten. Die Reichswehr wäre interessiert, ein vorgebildetes^{Herr} und vortrainierte Soldaten zu bekommen, der^{id} schneller ausgebildet werden könn~~de~~^{te}, zuerst mal in den Lagern des freiwilligen Arbeitsdienstes. Später könne man an eine Dienstpflicht denken, mit größter Vorsicht des Auslandes wegen ... Der freiwillige Arbeitsdienst wäre aber ein außerpolitisches Tabu, und er müsse deshalb so weit wie möglich ausgenommen^{kauf} werden. Nur sehr vorsichtig dürfe man aber an die Arbeitsdienstpflicht herangehen.

Ich berichtete ihm, was von der Partei aus geschehen war. Er wußte davon. Ich überreichte mein Buch 'Der deutsche Arbeitsdienst' und sagte, daß trotz gleicher Leistung die Partei im Reichsarbeitsministerium nichts zu sagen habe. Der Arbeitsdienst könne doch keine Domäne des Stahlhelmes sein und bleiben. Ich kam auf Hierl zu sprechen. Von Reichenau nahm keine Stellung zu seiner Person.

Nachher sagte Dr.Kaiser, das Kriegsministerium wolle einen jungen Führer des Arbeitsdienstes und keinen alten. Das war eine Stellungnahme gegen Hierl. Ohne Einverständnis mit Oberst von Reichenau hätte Dr.Kaiser das nicht geäußert. Es konnte keine private Meinung von ihm sein. Über Dr.Kaiser ließ sich die entscheidende Aktion zur Durchsetzung des NS-Arbeitsdienstes einleiten. Alle anderen Wege, die verfolgt wurden, versprachen nicht viel. Allein über das Reichsw^{er}ministerium wurde unser Arbeitsdienst durchgesetzt, nicht über Hitler, die Reichskanzlei, oder die Parteikanzlei. Die Wirkung über die Reichs^{wehr} ließ sich sogar ausbauen. Walter Mallettke vom Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte, der mir als ein Kenner Berlins die größte Dienste tat, erreichte, daß auch der Chef der Heeresleitung, General von Hammerstein Equard, mit dem ~~er~~ seine Frau verwandt war, sich für unseren Arbeitsdienst einsetzte.

Es ist nicht möglich, all das hier wiederzugeben, was im einzelnen geschah. Es kann nur die Grundlinie des Vorgehens angegeben werden.

Wir, das waren Major Lancelle, Walter Malletke und ich, fuhren mit dem Wagen von Berlin aus nach Berchtesgaden und sprachen dort mit Hess und deckten so die Aktion ab, die jetzt über das Reichswehrministerium erfolgte. Oberst von Reichenau lud die Herren Mahnke, Hierl und mich in sein Büro im Reichswehrministerium ein. In Anwesenheit von Dr. Kaiser bügelte er dort Herrn Mahnke so zusammen, daß dieser - wie man beim Kommissar sagt - in keinen Schlappschuh mehr hineinpaßte. In Mahnke schmolz jeder Widerstand. Er sah sich jedes Halts beraubt. Er hatte geglaubt, praktisch allein schalten zu können. Jetzt begriff er, daß er die siegreiche Partei gegen sich hatte, wenn auch noch nicht in offener Aktion, daß er die Reichswehr gegen sich hatte, und zwar in einer Kontra-Stellung, die an Schärfe kaum zu überbieten war. Die Szene war für ihn zum Tribunal geworden. An Seldte hatte er keinen Halt. Dieser war am Arbeitsdienst ~~weit~~ weitgehend desinteressiert. In einer Besprechung bei ihm hatte er zu mir gesagt, daß er dem Soldaten noch nie gelegen hätte, zu arbeiten. Man würde das auch nicht ändern können. Seldte hatte also auch kein Verhältnis zum Arbeitsdienst. Aus dieser Situation heraus bat mich Mahnke zu sich, um über die Beteiligung der Partei in der Führung des Arbeitsdienstes zu verhandeln. Dabei war sein Prinzip, Hierl möglichst weit nach oben zu schicken. Er machte einen Organisationsentwurf für ein Amt für allgemeine Jugenderstüchtigung, an dessen Spitze Hierl stehen sollte mit verschiedenen nachgeordneten Organisationen. Eine davon war der Arbeitsdienst. Er meinte, daß es stets eine Kunst gewesen sei, einen Chef zu beschäftigen und ihm so eine Daseinsberechtigung zu geben, ohne daß er gerade zu arbeiten hätte. Hierl sollte Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium werden usw. Ich stimmte zu. Hauptsächlich über Seldte^{mit} Zustimmung der Reichswehr betrieben, wurde Hierl von Hindenburg zum Staatssekretär ernannt. Er wird es nie genau erfahren haben, wie das vor sich ging. Sobald er aber dies war, suchte er, sich auf den Arbeitsdienst zurückzuziehen. Es gab eine gemeinsame Tagung der Führungskräfte des Arbeitsdienstes im Reichsarbeitsministerium, in der Mahnke durch eine Rede glänzte und Hierl durch seine Primitivität abfiel. Ich konnte den Prestigeverlust kaum ausgleichen. Im Reichsarbeitsministerium führte ~~ich~~ ^{ich} Hierl durch einen vom Zaun gebrochenen Streit mit dem Staatssekretär Dr. Krohn ein, der ihm an Persönlichkeitswert und Sachkenntnis weit überlegen war. Im Ministerium begannen nun die Verhandlungen mit dem Stahlhelm über die Besetzung der Gauarbeitsführer. In stundenlangen, ja tagelangen Verhandlungen, geschah sie ziemlich paritätisch.

Das heißt, die eine Hälfte besetzten wir, die andere der Stahlhelm. Dabei war es sehr störend, daß der Stahlhelm ganz eingehende Berichte über unsere Kandidaten vorliegen hatte, über ihr Können, Vorleben, ja über Persönliches. Wir konnten Einwendungen oft nicht sofort oder überhaupt nicht entkräften. Zum Schluß einigte man sich. Wir hatten dabei das Prinzip verfolgt, in dem Gau, in dem ein guter und am Arbeitsdienst interessierter Gauleiter war, einen Stahlhelmer zu setzen. Die schwache Position konnte so ausgeglichen werden. Wo ein uninteressierter oder schwacher Gauleiter war, versuchten wir, einen unserer Männer zu setzen, und zwar einen möglichst guten. Dies gelang uns soweit.

Überall bei den Verhandlungen spielte mein Buch 'Der deutsche Arbeitsdienst' eine Rolle. Es lag überall auf dem Tisch. Seldte sagte: 'Man kann es so machen, man kann es auch anders machen.' Aber es war nun mal ein durchgearbeiteter Vorschlag für den ganzen Bau. Man wußte nichts besseres und folgte ihm. Es hieß im Reichsarbeitsministerium 'das rote Buch'. Es war auffallend, daß der Stahlhelm recht gute Leute für die Besetzung der Ämter und Dienststellen in der Reichsleitung des Arbeitsdienstes nennen konnte, an der Spitze Major Bock, Hauptmann Durch seine Gewandtheit, besonders im Verhandeln, spielte Graf Bredow eine Rolle, mit ihm der ebenso dicke und immer mit ihm auftretende Portz. Der Stahlhelm brachte für die Presse den einstigen roten Polizeiobersten von Thüringen Müller-Brandenburg. Er hatte tatsächlich bessere Leute für die Reichsleitung anzubieten als wir. Unser von Gönner war ein anständiger Soldat, aber kein Mann für größere Aufgaben. Hier selbst hatte niemand. Für den Arbeitseinsatz schlug ich Hermann Tholens vor. Ich hatte keinen besseren. Er war wenigstens ein theoretischer Denker und eine Persönlichkeit. Ich ließ ihn holen. Er wollte zuerst gar nicht. Für die Verwaltung brachte ich Walter Malletke. Es zeigte sich, daß wir den NS-Arbeitsdienst wohl in den Gauen ausbauen konnten, aber eben durch die Ablehnung Hierls in der Reichsleitung nicht stark genug waren. Ich nahm mir das sogenannte Dienstamt (Organisationsamt) und das Schulungsamt. Jedenfalls geschah nun ~~keine~~^{die} Organisation der Reichsleitung des Arbeitsdienstes genau nach meinem Buch. 7 A

Es kam der erste Mai, der Tag der Arbeit. Dort durfte der Arbeitsdienst nicht fehlen. Es war auch sein Tag unter den Millionen der Werktätigen. Ich sprach mit Busse vom Arbeitsgau Brandenburg. Hier war ein Lager des Vereins zur Umschulung aufgebaut worden. Die Männer wurden zusammengerufen. Einige tausend Mann rückten an. Sammelpunkt war das Lager in der Kaserne Papestraße. Es gab noch eine erhebliche Auseinandersetzung mit Busse um die Führung dieser Männer. Er gab nach.

An ihrer Spitze (neben mir Dr.Kaiser , dem wir die Uniform des Arbeitsdienstes verliehen hatten, zog ich im Morgengrauen zum Tempelhofer Feld. Die drei ungeheuren Fahnen standen im ersten Licht. Dies Feld war noch frei. Wir suchten unseren Platz und lagerten dort. Stunde um Stunde verging im steigenden Tag. Die Berliner Betriebe rückten an zu Tausenden, Zehntausenden und füllten den Platz. Auch die Tribüne belebte sich. Dort erschien Hierl. Ich meldete ihm, daß der Arbeitsdienst des Gau^s Brandenburg angetreten wäre. Er möge die Männer begrüßen. Aber Hierl wollte nicht. Er wollte mit dem Arbeitsdienst nichts zu tun haben. Er war nichts Militärisches. Ich bekniete ihn. Er weigerte sich weiter. Endlich gab er nach, kam herunter und ging die aufgestellte Reihe entlang. Die Männer hatten Spaten und Schippe in der Hand und sie machten damit keinen Griff. Dann entschwand Hierl wieder zur Tribüne. Hitler sprach von der Ehre der Arbeit und in der Rede kam ein Satz vor, den er nur meinem Buch entnommen haben konnte.

Der Arbeitsdienst hatte sich angemeldet. Es war unser Arbeitsdienst. Der Eindruck dieses Tages war traf. Was war dagegen das stundenlange Warten? Wir hatten unsere Stunde vor der ganzen Nation.

Draußen in den Gauen gab es noch die verschiedenen Arbeitsdienste. Wir mußten sehen, daß wir unseren keineswegs die anderen überragenden Arbeitsdienst verstärkten. Das geschah durch Verhandlungen mit den anderen Verbänden. Dabei stand mir, auch durch seine Führung, der Arbeitsdienst der Jugendbewegung nahe. Er oder ich bewogen solche Verbände zum Anschluß an uns.

Sie kamen nicht ungerne, denn sie fanden so Anschluß an die mächtige NSDAP. Wir wurden also stärker in den Gliedern. Im Kopf aber durch den plötzlichen Abgang von Mahnke durch ein Zerwürfnis in den eigenen Reihen. Er hinterließ kaum eine Lücke, aber wie schon gesagt, eine Hotelrechnung im Central von einigen Monaten. Es hatte sich nicht vermeiden lassen, daß durch das Ringen in der Reichsleitung des Arbeitsdienstes auch persönliche Spannungen entstanden. Herr Bock machte, so über mich, eine an die Ehre gehende Bemerkung, die mir ein Stahlhelm-Kamerad zutrug. Er bedauerte diese Bemerkung und ging. Damit ging der beste Mann des Stahlhelms. Jetzt saßen wir im Reichsarbeitsministerium in der Reichsleitung des Arbeitsdienstes und beherrschten diese. Wir konnten jetzt, auch wenn wir im Hause Seldtes waren, daran gehen, draußen eine einheitliche Organisation zu schaffen. Ganz in der Nähe des Reichsarbeitsministeriums in der Invalidenstraße hatten wir Büros für den Reichsverband deutscher Arbeitsdienstvereine gemietet. Dort residierte Herr Buhmann und Herr Gleixner. Hierl drückte sich so aus: 'Man kann hier eine Nebenregierung aufmachen'. Der Anlaß zu einer neuen Aktion war das Verbot der Kampftruppe der deutschnationalen Front und der Bismarckjugend am 21.6.1933. Im Einverständnis mit Hierl gab ich in unserer Organisation die Weisung durch, die Arbeitslager des Stahlhelms mit mehr oder weniger Nachdruck bei uns einzugliedern. Auf dem Verhandlungsweg natürlich, nicht etwa mit Brachialgewalt. Es kam aber in Einzelfällen dazu, daß Stahlhelmlager einfach besetzt wurden. Es ist die alte Erfahrung, daß unten schärfer gefahren wird, als oben befohlen wurde. Die Folge der Aktion war eine Auseinandersetzung mit Seldte, die sich über Wochen hinzog und auf beiden Seiten die Nerven strapazierte. Ich habe den Gang dieser Auseinandersetzung in all ihren Phasen und Einzelheiten aufgezeichnet. Mein Aufschrieb ging 1945 beim Brand meines Berliner Hauses verloren. In der Führung der Verhandlungen zeichnete sich hier besonders Walter Malletke aus, der auch damals den Chef der Heeresleitung eingeschaltet hatte. Wie Malletke sagte, sehr zu dessen Nachteil. Der Kampf in diesen Wochen ging in erster Linie um meine Person, denn ich hatte die Anweisung gegeben. Ich muß aber sagen, daß Hierl mich deckte. Er sagte: 'Wenn sie gehen müssen, gehe ich auch.' Sollten wir den ganzen Aufbau des Arbeitsdienstes aufs Spiel gesetzt haben? All die Arbeit! Zuviel getan, geblendet vom Sieg? Wie würde Adolf Hitler reagieren? Er war wohl Reichskanzler, im Kabinett hatte er aber nur wenige Minister aus ~~xxx~~ seiner Partei. Es war anzunehmen, daß Seldte auch Hinden-

burg zu einem Eingreifen bewegen konnte. Hitlers Stellung war noch nicht so stark. Er mußte Konflikte vermeiden. Am 6. Juli hatte Hitler die nationalsozialistische Revolution für beendet erklärt. Dies nicht ohne Grund. Mit Sicherheit widerstand Hitler nur, wenn er an seiner persönlichen Ehre gepackt wurde.

Ich arbeitete eine Denkschrift aus, in der die reaktionäre Haltung des Stahlhelms auf Grund von SD-Berichten dargestellt wurde. Eine Führervorlage durfte nur aus zwei Schreibmaschinenseiten bestehen und nur in der großen, sogenannten Redeschrift geschrieben sein. Nichts ist schwerer, als sich so kurz zu fassen! Die Denkschrift gab ein Bild der Einstellung von Stahlhelmführern gegen den Kollaborateur Seldte und gegen den neuen Staat. Die gravierendste Bemerkung war, daß, wenn Hitler Kanzler des Deutschen Reiches geworden sei, dies im Grunde genommen dasselbe wäre, wie wenn ein hergelaufener Handwerksbursche Bürgermeister in einer guten Stadt geworden sei.

Hierl und ich waren zum Vortrag beim Führer gemeldet. Ich stand gerüstet mit Hierl im Vorzimmer. Er hatte meine Denkschrift in der Hand. Die Tür ging auf. Der Adjutant Brückner: 'Der Führer läßt bitten'.

'Nur einen Augenblick, Herr Doktor,' sagte Hierl, 'ich hab mit dem Führer etwas persönliches zu besprechen'.

Was blieb mir anderes übrig als zu warten. Ich wartete eine ganze Weile. Dann kam Hierl wieder: 'Es ist alles erledigt'. Hierl hatte mit diesem Kniff verhindert, daß ich persönlich in Erscheinung trat. Nicht sehr anständig. Er wollte allein als der Macher erscheinen. Ich fragte, wie es gegangen sei.

'Er hats gelesen und es hat ihn ziemlich gerissen'.

Konnten wir uns jetzt darauf verlassen, daß Hitler gegen Seldte und besonders Hindenburg uns die Stange hielt? Ich hatte keinen persönlichen Eindruck gewinnen können und mußte mich mit dem zufrieden geben, was Hierl berichtet hatte. Das war nicht sehr zuverlässig.

Der Kampf mit Seldte ließ nach. Allmählich verlief die Sache im Sand. Konnte ich es jetzt wagen, meine Familie, die seit anderthalb Jahren bei den Schwiegereltern lebte, nach Berlin zu holen? Ich wagte es.

Jetzt nach dem Streit, nachdem wir die Führung hatten, konnte man an den Aufbau des Arbeitsdienstes gehen. Aber Hierl nahm jetzt mitten im Jahr der Entscheidungen wieder seinen Urlaub und fuhr auf vier Wochen an einen entlegenen Ort an der Ostsee, an dem er nur mit großer Schwierigkeit erreicht werden konnte. Wenn man ihn brauchte, mußte man einen guten Tag mit dem Wagen unterwegs sein. Im Grunde brauchte man ihn nicht. Ich selbst leistete mir in diesem Jahr nur eine Woche Urlaub, und andere Mitarbeiter taten das gleiche. Wir erreichten im Spätsommer und gegen den Herbst eine Zahl von Arbeitsfreiwilligen, die etwa einem halben Jahrgang entsprach. Wir hatten eine Organisation und wir sprachen mit dem Reichsfinanzministerium in sehr zähen Verhandlungen über den Haushalt des Reichsarbeitsdienstes. Dabei hatten wir nicht die geringste Unterstützung von Hitler und der Reichskanzlei. Adolf Hitler war nicht am Arbeitsdienst interessiert und hatte andere Sorgen. Wir mußten uns weiter allein durchsetzen und taten dies. Am Anfang hingen wir an der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenunterstützung mit den DM 2.- für Mann und Tag. Ein Glück, daß ihr Präsident Syrup, der bisherige Reichskommissar für Arbeitsdienst, so gutwillig war. Hierl versuchte beim Kabinett etwas für die Arbeitsdienstpflicht zu erreichen. Er versuchte das immer wieder und kam dann mit der alarmierenden Nachricht zurück, das Kabinett hätte die Arbeitsdienstpflicht beschlossen (mit zwei Jahren Dienst, wie Hierl das wollte usw.). Diese Nachrichten erwiesen sich dann als falsch. Er hatte nicht richtig begriffen, was ihm gesagt worden war, wie ich nachher über Staatssekretär Lammers feststellte. Man hatte nicht nein gesagt. Man konnte nicht nein sagen. Die Arbeitsdienstpflicht war ein Teil des Parteiprogramms, sie wurde aber auf keinen Fall beschlossen. Es war dies auch außenpolitisch nicht anders möglich.

Wir gingen einen anderen Weg zur Durchsetzung der Arbeitsdienstpflicht. Der Gauarbeitsführer Eisenbeck hatte damit begonnen. Verbände, Innungen, verlangten von ihren Mitgliedern im Arbeitsdienstalter Dienst im freiwilligen Arbeitsdienst. Der freiwillige Arbeitsdienst wurde so abseits des Staates auf eine Pflicht umgestellt, ohne daß ein Kabinettsbeschuß und ein Gesetz benötigt wurde. Wir gingen diesen Weg, der sich als gangbar erwies.

In diesen Tagen erhielt ich den größten Orden meines Lebens, einen Brief des gefürchteten Reichsschatzmeisters Schwarz in München, ganz ohne Anlaß, so aus heiterem Himmel. Er sprach mir die Anerkennung aus, daß ich

es verstanden hätte, praktisch ohne jede Beanspruchung der Partei, den Arbeitsdienst aufzubauen und zu seiner jetzigen Bedeutung zu bringen.

Herr von Gönner und ich kamen eines Tages zu der Ansicht, daß der Arbeitsdienst zur Ausrichtung seines Führerkorps eine Reichsschule haben müßte. Ich fuhr los, fand ein geeignetes Gebäude in Spandau mit Hilfe von Berliner Mitarbeitern. Zwölf Tage später wurde die Reichsschule dort eröffnet. Das erscheint heute unbegreiflich, aber damals erschien nichts unmöglich, und man arbeitete mit einem Eifer und mit einem Einsatz, der denen, die diese Zeit nicht erlebt hat, unbegreiflich erscheinen muß. Man lebte und arbeitete, getragen von einem einzigen großen Willen, wie in einem Fieber. Lancelle wurde Großküchnau hergerufen und leitete diese Reichsschule, die später nach Potsdam verlegt wurde.

Hierl begann in dieser Zeit, sich gegen seine ehemaligen Mitarbeiter abzuschließen. Er nahm zur Betonung der Distanz den zurückgelassenen Stahlhelm-Adjutanten von Herrn Mahnke, Herrn Erb. Seit Hierl das Gehalt eines Staatssekretärs bezog, kam er nicht mehr wie im Braunen Haus nur zwischen elf und zwölf. Er kam jetzt schon gegen zehn Uhr, was durchaus der Gewohnheit höherer Beamter in Berliner Ministerien entspricht, und er blieb bis zum frühen Nachmittag. Es ergab sich aber so die Aufgabe, ihn zu beschäftigen. Doch war er im Ausmaß der selbst zu leistenden Arbeit durchaus bescheiden. Aber er verlangte, unterrichtet zu werden.

Wir fuhren zum 'Parteitag des Sieges' nach Nürnberg. Hierl hatte für sich und seinen Adjutanten eine Uniform schneiden lassen, so wie ich mich erinnere, von dem Entwerfer der Theaterkostüme am Landestheater in Stuttgart. Hierl brachte diese merkwürdige Arbeitsdienstmütze, die auf allgemeine Ablehnung stieß. Sie bekam den Spitznamen 'Kirschkäfermütze'. In dieser neuen Uniform zeigten sich die beiden Herren auf dem 'Parteitag des Sieges' und wurden angestaunt. Damit bereitete sich die große Schau vor, die der Arbeitsdienst in Zukunft jedes Jahr in Nürnberg aufführte. Gegen den Widerstand der Arbeitsdienstführer befahl Hierl, diese Mütze. Sie wurde zum Gesslerhut, vor dem der einzelne sich unterwerfen mußte. Die Mütze, das war Hierl. Das von mir beigebrachte Arbeitsdienstzeichen, den Spaten mit den beiden Ähren, änderte er insofern ab, als er statt des viereckigen Spatens den spitzigen nahm und das Zeichen auf seine Mütze setzte. Das so veränderte Zeichen meines Graphikers aus Schweinfurt erschien an der Mütze des Stuttgarter-Theaterkostüm-Mannes.

Der Entscheidung über die Arbeitsdienstuniform waren Verhandlungen vorausgegangen, die ich mit dem Reichswehrministerium führte. Wir wollten feldgrau für den Arbeitsdienst. Man sah es ein und sagte selbst, was es für ein großer Vorteil wäre, wenn einige hunderttausend feldgrauer Uniformen der Reichswehr und dem kommenden Heer zur Verfügung stünden, auf alle Fälle. Aber man wollte dann doch alleiniger Träger des Feldgraues sein. So, wie man in dem harten Ringen mit der SA nur alleiniger Waffenträger sein wollte, und geblieben war. Ich stieß hier auf einen Widerstand aus Gründen des Prestiges, der von Blomberg und vom Heer ausging. Man konnte sich sagen, daß es für den Arbeitsdienst ein Vorteil war, nicht in Feldgrau sondern in dem dann gewählten Erdbraun zu erscheinen. Man hatte weniger Angriffe aus dem Ausland zu erwarten, daß im Arbeitsdienst getarnten Aufbau des neuen deutschen Heeres sehen konnte und auch sah. Mir wurde berichtet, in welchem Umfang mein Name in der ausländischen Presse erschien. Nicht sehr angenehm.

Durch eine Panne, wie Herr Dr. Kaiser sagte, war ein Oberstleutnant Hofmann Verbindungsoffizier im Reichswehrministerium geworden. Herr Hofmann war weit weniger die Persönlichkeit, im Reichswehrministerium in unserem Sinne zu wirken, als etwa Herr Dr. Kaiser.

Draußen in den Gauen geschah der ganze Um- und Aufbau des Arbeitsdienstes nach meinem Buch, das zur Fibel des Arbeitsdienstes geworden war. In diesem Rahmen wurde organisiert, geführt, geschult und in diesem Rahmen ist der Arbeitsdienst geblieben.

Das Haus war gebaut. Meine Arbeit war getan. Kaum etwas Wichtigeres war bis dahin ohne meinen Willen und ohne, daß ich es überdachte und einordnete, geschehen.

Nun ging es anders. Hierl arbeitete mit einer Gruppe von wenig wertvollen Leuten, die er in Berlin vorgefunden hatte, die ihm umso mehr zu Willen waren, an seiner Machtübernahme. Zu diesen Leuten gehörte nicht der ausgezeichnete Oberregierungsrat von Funke, dem der neue Betrieb nicht paßte, und der sich deshalb wegmeldete. Hinter meinem Rücken bereitete man eine Einladung von Adolf Hitler ins Arbeitsministerium vor. Er kam. Es wurde ihm von Hierl der jetzige Stand des Arbeitsdienstes anhand von Karten, Statistiken, Modellen von Arbeitsdienstbaracken usw. vorgeführt, die Leistung, für die Hierl nicht zeichnete, die er aber jetzt für sich in Anspruch nahm. Ich rechnete damit, daß meine Tage in der Reichsleitung gezählt seien, daß irgend etwas erfolgen würde, das sich gegen mich richtete

Es geschah auch. Aus einem ziemlich fadenscheinigen Grund kamen zwei Leute von der Gobbels'schen Zeitung "Der Angriff" zu mir und wollten einiges über den Arbeitsdienst wissen. Ich sagte es ihnen. Daraus wurde ein Interview gemacht, und ich darin als der Vater des Arbeitsdienstes bezeichnet. Ohne mich zu fragen, gab nun Hierl ein Rundschreiben an sämtliche Partiestellen heraus, in dem er den Aufbau des Arbeitsdienstes für sich in Anspruch nahm und mich madig machte. Ich stellte ihn zur Rede. Er behauptete, ich hätte mich als Vater des Arbeitsdienstes bezeichnet, und das wäre ein Schuß auf ihn. Ich sagte ihm, daß ich diesen Ausdruck nie gebraucht hätte. Es gäbe keinen Vater des Arbeitsdienstes. Bei dem Interview hätte es sich um eine bestellte Arbeit gehandelt, auch wenn ich nicht annehme, daß er damit zu tun hätte.

Es kam darauf hinaus, daß ich als Gauarbeitsführer einen Gau übernehmen sollte. Das sei notwendig zu meiner Unterrichtung usw. Ich sollte als Gauarbeitsführer nach Koblenz gehen. Ich erwiderte, daß, wenn ich einen Gau übernehme, ich den Gau Brandenburg haben möchte. Hierl wollte mich aber möglichst weit weg haben.

Da geschah es, daß ich von der Parteikanzlei angerufen wurde. Man hätte von der Sache gehört. Man wolle mir einen Vortrag beim Führer vermitteln. Ich stand einige Tage später vor Adolf Hitler. Es war am 19.10.1933. Ich trug ihm die Sache des Arbeitsdienstes vor. Aus dem Augenblick heraus geboren, kam ich in einen Fluß meines Vortrags, der mich selbst erstaunte. Ich konnte aber nachher nicht mehr sagen, was ich eigentlich gesagt hatte. Es war ein Strom der Rede, der mir aus dem Herzen kam. Als ich endete, sprach Adolf Hitler zuerst allgemein von der Sorge, von seinem Verhältnis zu Hindenburg, von dem Austritt aus dem Völkerbund. Dann sagte er unvermittelt: 'Mir ist klar geworden, wer der Führer des Arbeitsdienstes ist. Gehen sie hinaus in den Gau, den man ihnen anbietet. Das ist jetzt das Richtige.' Er gab mir bewegt die Hand. Ich konnte gehen und konnte annehmen, den Führer des Reiches hinter mir zu haben. Aber ich mußte hinaus in den Gau, und unter das Kommando von Leuten in der Reichsleitung des Arbeitsdienstes treten, die ich weder in ihrer Leistung, noch nach ihren Persönlichkeiten anerkennen konnte. Und würde sich Adolf Hitler in absehbarer Zeit von Hierl trennen? Ich dachte an die Szene mit Loeper und der Reichsfrauenführerin. Ich hörte andere. Es war die allgemeine Ansicht: Adolf Hitler trennt sich von niemandem, auch wenn er unhaltbar ist.

Im Augenblick der Entscheidung schickte Schirach, der Reichsjugendführer, seinen Stabsleiter, einen Obergerietsführer und einen Oberbannführer, mit der Frage zu mir, ob ich nicht herüber kommen wolle. Es ergäben sich große Aufgaben, die kaum bewältigt werden könnten. In einer Millionenzahl ströme die Jugend in die Hitlerjugend. Es seien keine Führer da, keine Ausbildung, keine Schulung. Ein Chaos, das zur Ordnung umgeschaffen werden müsse. Vordringlich sei dabei die Aufgabe der vormilitärischen Erziehung. Nur wenn sofort etwas geschähe, könne man diese Aufgabe bei der Jugend halten Ich solle Vorschläge machen usw.

In diesem Dilemma entschied ich mich für die neue Aufgabe. Ich war Baumeister, nicht Muck Hausbewohner wie Hierl. Aber der Abschied fiel mir blutsauer. Man kann es sich in der heutigen kühlen Zeit kaum mehr vorstellen, wie man an seiner Arbeit hing, wie es Herzblut kostete, sie zu verlassen, immer dabei in der Gefahr, daß der andere das Geschaffene verdarb. Und wie verdarb er es: Generaleringe mit Gold- und Silberlametta, eine Exerziertruppe für den großen Nürnberger 'Türken'. Was das mein Arbeitsdienst? Er war es nicht mehr und doch. Es blieb etwas Unverlierbares, etwas Unzerstörbares, das in ihn hineingelegt war. Es blieb eine der besten Schöpfungen des dritten Reiches, unangreifbar vor dem Nürnberger Tribunal.

Was war mein Abschied? Ich bat den Gauarbeitsführer Wagner, der mir nahe stand, darum, mich unter einem anderen Namen als einfacher Arbeitsdienstfreiwilliger ein paar Wochen in einem Arbeitsdienstlager arbeiten zu lassen. Ich wollte das Geschaffene von unten sehen und den Spaten selber führen. Es war Winter. Die Unterkünfte unzulänglich. Man wusch sich schon bei Kälte mit bloßem Oberkörper im Freien, nachdem man - um warm zu werden - ein paar Platzrunden um das Lager gedreht hatte. Die Führung ließ zu wünschen übrig, der Arbeitseinsatz war schlecht. Man beschummelte mit den Leistungen. Die sittliche Verwilderung unter den Arbeitslosen war unglaublich! Und doch, es war etwas da, das vorwärts wollte. Heraus aus dem Dreck!

Als Hierl davon hörte, daß ich als Arbeiter in einem Lager gewesen wäre, sagte er: So dumm ist Dr. Stellrecht nicht.

So verschieden war unsere Einstellung zur Arbeit.

Ich übernahm die neue Aufgabe in der Jugend. Ich übernahm sämtliche Führerschulen, die aus Geldmangel pleite waren. Ich mußte sie finanzieren.

Mit Personal besetzen. Lehrgänge einrichten. Ich übernahm die Leibeserziehung, die vormilitärische Ertüchtigung, die weltanschauliche Schulung. Ich übernahm die schwerste Arbeit meines Lebens in einer undisziplinierten Jugend unter einem Reichsjugendführer, der sich als Dichter berufen fühlte, aber nicht als Reichsjugendführer. Schirach war auch kein Arbeiter. Aber ich glaube, daß es gut war, daß ein sauberer, groß und frei denkender, hochgebildeter Mann mit bester Erziehung an der Spitze der Jugend stand und kein Proletarier. Auch die Hitlerjugend kann vor dem Urteil der Geschichte bestehen. Wir haben eine ganze Jugend zur Anständigkeit, Tüchtigkeit und Tapferkeit erzogen, und so hat sie sich bewährt. Im Endkampf um Berlin kamen die Jungen und stellten sich neben die Männer, und sie wußten die Waffe zu führen. Ob dieser Einsatz einen Sinn hatte, ist eine ganz andere Frage. Daß aber diese Gesinnung da war, ehrt diese Jugend, und diese Ehre soll ihr bleiben.

Als ich in den schwersten Tagen in Mürwik bei Flensburg, in der Nähe von Dönitz stand, als unter ihm eine neue Reichsregierung berufen wurde, als darin Seldte wieder das Arbeitsministerium übernahm, beauftragte er mich, einen neuen Arbeitsdienst aufzustellen, ohne die Fehler des alten, ohne die Militär- und Generalsspielerei. Ich sollte ihm eine Denkschrift machen zur Vorlage beim neuen Reichsoberhaupt. Er wolle sie vertreten. Ich machte diese Denkschrift und hatte wieder den Arbeitsdienst, wenn das Reich geblieben wäre. Aber Ehre dem anständigen Soldaten Seldte, der über die damalige Auseinandersetzung hinweg sah.

Es war mir vergönnt gewesen, in einer großen Sache zum Guten zu wirken. Was will ich mehr?

Mir war das Beste geschen: Ich konnte ihr dienen.

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Aktz. 3973/67	Best. 25 1906
Rep. —	Kat. v. M. u.